Freitag, 19. September 1941

„Teltower Kreisblatt" erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM. 1,85 einschl. 23 Rpf. Botenlohn; durch die Post monatlich RM. 1,60 (einschl. 21 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. — Bestellungen bei den Postanstalten, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise.

Gott mit uns

86. Jahrgang, Ausgabe 220

Anzeigen lt. Preisliste 21. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Lützowstraße 87. — Fernruf: 22 06 71. Zahlungen: Postscheckkonto Berlin Nr. 240 10. — Bankkonto: Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow -G-, Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

Teltower Kreisblatt

Amtliches Verkündungsblatt des Landrats des Kreises Teltow · Tageszeitung für den Kreis Teltow

Zossen-Wünsdorfer Zeitung

Odessa in schwerem Bombenhagel

Während 12 Stunden über 100000 kg Bomben

Berlin, 19. September.

Von Beginn der Dämmerung bis zum Morgengrauen führte die deutsche Luftwaffe in der Nacht zum Donnerstag, dem 18. September, ihre Angriffe auf die Hafenanlagen und militärischen Objekte von Odessa durch.

Ueber 100000 Kilogramm Spreng- und Brandbomben wurden abgeworfen, und der Erfolg war bedeutend. Im ganzen Stadtgebiet konnte man die entstandenen Brände beobachten.

In rollenden Einsätzen bombardierten Kampfflugzeuge der deutschen Luftwaffe am 17. September sowjetische Stellungen und wichtige Eisenbahnlinien im Südabschnitt der Ostfront.

Die Angriffe der deutschen Luftwaffe am 17. September richteten sich ferner gegen sowjetische Truppen an wichtigen Nachschubstraßen. Motorisierte Kolonnen wurden versprengt und zahlreiche Lastkraftwagen zerstört. Außerdem wurden wichtige Verkehrslinien durch gut liegende Bombentreffer an mehreren Stellen unterbrochen. Bei Angriffen auf Truppenansammlungen wurden mehrere Sowjetpanzer beschädigt, über 40 Lastkraftwagen zerstört und in Brand geworfen und außerdem zwei Flakbatterien außer Gefecht gesetzt.

Weiteres Vordringen vor Leningrad

Sowjetische Gegenangriffe blutig abgewiesen

Die Kämpfe um die Befestigungsanlagen von Leningrad werden gegen zähen sowjetischen Widerstand von den deutschen Truppen erfolgreich durchgeführt. An mehreren Stellen versuchten die Sowjets durch Gegenangriffe, die durch schwere Panzerkampfwagen unterstützt wurden, das deutsche Vorgehen aufzuhalten. Trotzdem gelang es den deutschen Truppen, weitere Geländegewinne zu erzielen. In einem schneidig durchgeführten Vorstoß rollte eine deutsche Infanterie-Division eine stark befestigte Stellung der Bolschewisten auf und setzte zahlreiche Bunker außer Gefecht. Die Sowjets verloren zahlreiche Panzerkampfwagen.

An der finnischen Front erzielten die verbündeten deutschen und finnischen Truppen weitere Geländegewinne. Eine sowjetische Kampfgruppe wurde eingeschlossen und steht vor ihrer Vernichtung.

Verzweifelte sowjetische Angriffe blutig zusammengebrochen

Im mittleren Frontabschnitt versuchten die Bolschewisten mit verzweifelten Gegenstößen die deutschen Operationen aufzuhalten. Alle ihre Angriffe brachen unter schwersten blutigen Verlusten zusammen. Außer zahlreichen Gefangenen müssen die Bolschewisten viele Panzerkampfwagen und Geschütze zurücklassen. Die Vorausabteilung einer deutschen Infanteriedivision stieß tief in die sowjetischen Verbände hinein und erbeutete dabei 12 Sowjetgeschütze. Eine im Nachbarabschnitt vorstoßende Vorausabteilung erbeutete 19 Sowjetgeschütze. Die deutsche Luftwaffe greift in diesem Frontabschnitt weiterhin die Bahnhöfe und Eisenbahnlinien im Rücken der Bolschewisten mit Erfolg an und unterbrach an verschiedenen Stellen die Nachschubstrecken. Ein mit Brennstoff beladener Zug wurde völlig vernichtet.

An der Schwarzmeerküste wurde ein bolschewistischer Transporter von 10000 BRT. versenkt. Ein weiterer Transportdampfer von 6000 BRT. blieb nach schweren Bombentreffern stark beschädigt liegen.

Erfolgreiche Kämpfe führten die Truppen eines deutschen Armeekorps am 16. 9. im Südabschnitt der Ostfront durch. Im Nachstoß gegen die zurückweichenden bolschewistischen Verbände warfen die deutschen Truppen stärkere sowjetische Nachhuten, zu deren Verstärkung die Sowjets Panzerkampfwagen eingesetzt hatten.

Bolschewiken wollen aus Leningrad einen Schutthaufen machen

Während die Berichte aus dem Führerhauptquartier die weitere Verengung des Ringes um Leningrad melden, versuchen die in der Stadt Lenins eingeschlossenen Bolschewisten immer wieder, den starken Mann herauszubeißen bzw. das Mitgefühl der Welt für sich zu erhandeln. So verzeichnet die Londoner Agentur Exchange Telegraph in einer Moskauer Meldung einen Aufruf des Verteidigungsrates von Leningrad, in dem es heißt:

„Wir werden Leningrad verteidigen, wie noch niemals in der Geschichte eine Stadt verteidigt worden ist. Die Deutschen werden die Stadt niemals erobern, und sie werden, wenn ihnen der Einmarsch gelingt, lediglich eine brennende Ruine vorfinden."

Dieser Aufruf läßt darauf schließen, daß der Leningrader Verteidigungsrat trotz seiner Kraftworte nicht mehr viel gibt für die Stadt. Wenn die deutschen Belagerer Leningrad als eine „brennende Ruine" vorfinden, dann ist nach dem Aufruf des Verteidigungsrates eindeutig klargestellt, wer die Verantwortung für die Vernichtung dieser Millionenstadt Sowjetrußlands trägt. Die bolschewistischen Machthaber bekunden nur von neuem, daß ihnen das Schicksal der Zivilbevölkerung von Leningrad völlig gleichgültig ist. Sie sind bereit, die drei Millionen Bewohner dem bolschewistischen Verbrechen auch noch kaltblütig zu opfern. Man soll uns aber ja nicht kommen mit erbärmlichem Klagegeschrei, wenn es zu spät ist. Wird Leningrad ein Trümmerhaufen, dann ist dieses Verbrechen auf das Konto der bolschewistischen Massenmörder und Brandstifter zu setzen!

Jäger schossen 16 Briten ab

Britische Angriffsversuche am Kanal abgeschlagen

DNB. Berlin, 18. September. **Bei wirkungslosen Angriffsversuchen der britischen Luftwaffe am heutigen Tage im Kanalgebiet und an der holländischen Küste schossen nach bisher vorliegenden Meldungen deutsche Jäger 13 Jagdflugzeuge und drei Bomber des Feindes ab.**

Die britische Admiralität gab bekannt, daß das britische U-Boot „32" überfällig ist und als verloren betrachtet werden muß.

Der Sowjet-Soldat

Von einem militärischen Mitarbeiter

In den dreizehn Wochen des Ostfeldzuges hat sich der Sowjet-Soldat als ein Gegner besonderer Art entwickelt. In gewisser Beziehung knüpft er direkt an die Eigenschaften an, die der russische Soldat im Laufe der letzten Jahrhunderte auf den Schlachtfeldern Europas gezeigt hat. Es ist immer das gleiche gewesen: der Soldat dieses Ostlandes hat in Massen und in einer uns und Europa unverständlichen Sturheit seine Angriffe vorwärtsgetragen. Er war immer auf sich allein gestellt. Ob es nun in der Schlacht von Zorndorf war oder bei Leipzig oder bei Plewna oder bei Tannenberg oder in den Vernichtungsschlachten dieses Krieges, immer erlebte die Gefechtsfront der anderen Seite ein ununterbrochenes Anstürmen der Infanterie, selten eine weise Unterstützung der Schwesterwaffen, meist eine sehr grobe Führung der riesenhaften Verbände und nie das beherrschende Feldherrntum, das zu verschiedensten Zeiten der einen oder anderen Nation vom Schicksal geschenkt wird.

An diese Methode knüpft das Verhalten des Sowjet-Soldaten an. Aber es unterscheidet sich doch von früheren Feldzügen in mancher Beziehung. Mindestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts zeigten sich im Soldaten des Ostens Regungen, die aufmerksamere Truppenführer zum Nachdenken gezwungen hätten. Der Russisch-Japanische Krieg zeigte mehr als einmal und vor allem am Ende ausgesprochen revolutionäre Strömungen und Handlungen einer an ihrer Führung irre gewordenen Soldateska. In den späteren Jahren des Krieges von 1914 wiederholten sich solche Erscheinungen bis zur offenen Auflehnung und Revolution. Es mag die nihilistische oder bolschewistische Propaganda auf nahrhaften Boden gefallen sein, die das Warum dieser Kriege aufwarf und eine Beantwortung umging.

Der Bolschewismus hat solche Strömungen brutal unterdrückt. Sie mögen im geheimen vorhanden sein; sie stützen sich jedoch nicht auf eine einheitliche Organisation. Der primitive Sowjet-Soldat ist vielmehr einer hundertprozentigen Staatspropaganda erlegen, die nicht mit Bedrohung des Lebens spart. Daß sie unter Umständen mit solchen Drohungen ernst macht, hat der Soldat im Laufe der letzten Jahre wahrscheinlich auch an seinem eigenen Truppenteil erlebt. Bei seiner Primitivität vermag er sich selbst nicht zu sagen, welche Chancen im Kampfe er noch hat. Seine Führung sagt es ihm schon gar nicht, und erkennt er vielleicht auch nicht. Sie nutzt seine Sturheit aus. Sie selbst verfällt in den gleichen Fehler. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß der Sowjet-Gegner meist das tut, was der normale Soldat ablehnt. Er ist in seiner Haltung unberechenbar. Er erkennt selten seine Chance, die sich bei der Gedehntheit des Kriegsschauplatzes unter Umständen dann und wann ergibt. Er findet selten das noch freie Loch des Ringes, der sich um ihn zu legen beginnt. Er spürt nichts von einer Vorsorge der höheren Führung. Allerdings ist ihm das nichts Neues. Das gab es auch in den zaristischen Heeren nicht. So muß er meist selbst für sich sorgen, wenn er nicht an Entkräftung zusammenbrechen will. Der deutsche Gegner scheint ihm als Bestie geschildert zu sein. Darum zieht er oft in aussichtsloser Lage den Freitod vor. Das ist kein Zeichen eines Sieges über die eigene Persönlichkeit. Denn sein Leben ist auch ihm selbst kaum wertvoll. Es unterscheidet sich kaum von dem des Tieres. Darum gibt er es unter Umständen schnell von sich. Man mag ihm vorreden, daß er für seine Nation kämpft. Es ist zweifelhaft, ob er dies überhaupt zu fassen vermag. Ganz zu schweigen vom Glaubenkönnen. Ohne Hoffnung auf ein lebenswertes Leben gehen diese Millionen in einen Tod, der für sie nicht furchtbarer ist als ihr Vegetieren.

r.

Generaloberst Keller, Befehlshaber einer Luftflotte (rechts), bei einer Lagebesprechung mit Generaloberst von Küchler, Führer einer Armee (links)
PK.-Bankhardt-Weltbild (M.)

General Dietl an der Front
Ein Führer des Reichsarbeitsdienstes berichtet über den Einsatz der RAD.-Männer.
PK.-Serr-Weltbild (M.)

Moskau am Kriege schuldig

Die von den deutschen Truppen in der Sowjetunion gefundenen Dokumente hatten bisher schon keinen Zweifel darüber gelassen, welche riesengroße Gefahr den europäischen Kulturnationen von seiten der Bolschewisten drohte, die gewaltige Armeen hatten aufmarschieren lassen, um die Kultur, Religion und Wirtschaft in ganz Europa zu vernichten. Jetzt ist ein neuer interessanter Fund gemacht worden, der einwandfrei die Aggressionsabsichten der Moskauer Machthaber beweist. Denn erst am 22. Juni schlug die deutsche Wehrmacht zu, um auf Befehl des Führers die bolschewistische Pest auszurotten. Jedoch schon Anfang Juni waren die bolschewistischen Vorbereitungen so weit gediehen, daß man in der Sowjetunion Flugblätter in Angriff nahm, die nach dem vorgesehenen bolschewistischen Angriff auf Großdeutschland für die Zersetzung der deutschen Wehrmacht bestimmt waren.

Der Redakteur der bolschewistischen Zeitung „Drug Sfoldata" stellte für die Zeit vom 3. bis 7. Juni den Plan auf, Flugblätter in Massenauflage zu drucken, deren Titel lauteten: „Im Namen wessen jagt man euch in den Krieg gegen die USSR.", „Deutsche Soldaten, genug des Blutvergießens. Schluß mit dem Krieg!" Diese Flugblätter des „Freund des Soldaten" sollten über Tilsit, Insterburg, Goldap, Königsberg und anderen ostpreußischen Städten und Provinzen am 5., 6. und 7. Juni von Flugzeugen abgeworfen werden. Weitere Flugblätter sollten mit Photoklischees über Deutschland abgeworfen werden, und zwar waren diese Flugblätter bereits am 4. Juni fest geplant und entworfen. In diesen Flugblättern hat die bolschewistische Agitation u. a. schon mit den bolschewistischen Greueltaten gerechnet und deshalb in ihnen bereits erklärt: „Alle Erzählungen über die Greueltaten der Roten Armee sind eine grobe Lüge der Goebbelspropaganda." Außerdem war der Inhalt dieser Flugblätter eine gemeine Hetze gegen das deutsche Volk, gegen die Bauern, Gutsbesitzer und die Industrie und enthielten die Aufforderung, das deutsche Volk solle Landesverrat begehen und der Führung in den Arm fallen.

Das deutsche Volk ist heute gegen dieses bolschewistische Gift gefeit, das einstmals 1918 den Zusammenbruch Deutschlands hervorrief und uns ins Unglück und Elend stürzte. Wir Deutsche wissen, daß unsere Feinde, wenn sie siegen wollen, nur auf die deutsche Uneinigkeit ihre Hoffnung setzen können. Durch die vorliegenden dokumentarischen Pläne der Bolschewisten ist bewiesen, daß die Bolschewisten nicht so friedliebend waren, wie sie immer heuchlerisch vorgaben, sondern daß sie zum Vernichtungskriege gegen Europa rüsteten und bereit waren. Die europäischen Völker werden aufatmen, wenn diese drohende bolschewistische Gefahr endgültig von ihnen genommen ist und ein friedlicher Aufbau ihnen den Segen einer neuen Zeit beschert. Der berühmte schwedische Forscher Sven-Hedin hat in seinem Aufruf die Völker Europas darauf hingewiesen, daß der Bolschewismus ausgerottet werden muß, weil das das Gebot der Stunde und der Selbsterhaltung aller gesitteten Kulturnationen auf der Welt ist. Der Kampf Europas gegen den Bolschewismus und seinen plutokratischen Spießgesellen wird die Vernichtung dieser Verderber der Menschheit bringen. Der Sieg über den Bolschewismus wird die Freiheit Europas allein verbürgen.

Alles für die Sowjethilfe

Englands Schicksalsverkettung mit dem Bolschewismus

Moskau trifft jetzt die Vorbereitungen für die mit großer Reklame seit langem angekündigte Konferenz der Vertreter der Sowjetunion, Großbritanniens und Amerikas. Während der Moskauer Rundfunk die Namen der Vertreter Stalins auf dieser Konferenz bekanntgibt, vertreiben sich die amerikanischen und englischen Delegierten zur Zeit noch in London mit Frühstücksreden und gegenseitigen Achtungsbeteuerungen die Zeit.

Nur die englische Propaganda betrommelt das englische Volk, um ihm klarzumachen, daß England alles hergeben müsse für die Sowjethilfe. In diesem Sinne hielt der Blockademinister Dalton eine Rede, und der neue britische Informationsminister stieß in dasselbe Horn, als er vor ausländischen Pressevertretern erklärte, es gebe für die Sowjethilfe Englands und die Vereinigten Staaten keine Grenzen. England würde Verschiedenes von seiner eigenen Produktion opfern, und die Bolschewisten würden auch einen reichlich bemessenen Anteil des amerikanischen Hilfeprogramms erhalten.

Abgesehen von einigem dürftigen Kriegsmaterial, das auf weiten Umwegen über Tausende von Kilometer den Sowjets zugeführt wurde, sind derartige Versprechungen bisher die einzige Hilfe, die die Plutokraten ihren bolschewistischen Freunden leisteten. Immerhin beweisen die Erklärungen, wie weit Bolschewismus und Plutokratie bereits miteinander verfilzt sind. Sie haben ihr Schicksal miteinander verkettet, und so werden sie auch gemeinsam untergehen.

Mackenzie King sieht schwarz

Er befürchtet für England das Schlimmste.

In die Reihen der plutokratischen Pessimisten hat sich nunmehr auch der kanadische Ministerpräsident Mackenzie King gestellt, der bei einem Besuch auf der „belagerten Insel" sich höchstpersönlich von den Zuständen in England überzeugen konnte. Es spricht nicht für den „Mut und die Entschlossenheit" der Briten, wie sich Mackenzie King in seiner Rede in Kanada auszudrücken beliebte, wenn er anschließend sagte: „Ich glaube, die Engländer haben eine größere Last als je zu tragen." Er fügte hinzu: „Die Zerstörung, die von den Bomben in London verursacht worden ist, ist wahrhaft schrecklich. Die Ruinen, die man sah, waren noch schrecklicher anzusehen, da sie die Möglichkeiten für die Zukunft enthüllten." Man scheint also in London sogar Mackenzie King die düsteren plutokratischen Ahnungen eingeflüstert zu haben, daß die brutalen, hinterlistigen Luftüberfälle auf die zivile Bevölkerung Deutschlands von der deutschen Luftwaffe nicht ungesühnt bleiben werden, und daß das kriegsverbrecherische Großbritannien in diesem Winter noch bitter die Folgen dieses Krieges zu spüren bekommen wird. Mackenzie King hat übrigens auch kein Vertrauen zu den gottlosen, blutrünstigen bolschewistischen Bundesgenossen, deren Spießgeselle Winston Churchill, dieser Massenschlächter, begeistert geworden ist, wenn er zum Schluß seiner Rede meinte, es sei am gefährlichsten, wenn man hoffe oder glaube, daß die Sowjetunion den Krieg für Großbritannien gewinnen könne. Es sieht in der Tat nicht so aus, und die Atempause, die sich die Londoner Kriegsverbrecher von dem Krieg im Osten versprachen, wird immer kürzer. Die britische Plutokratie wird ihrer Vernichtung nicht entgehen!

Hore Belisha als Weltbürger

Er will England und USA. vereinen

Hore Belisha, einst Kriegsminister im britischen Kriegsverbrecherkabinett und bewährter Judenhäuptling, betätigt sich jetzt ganz im Sinne der jüdischen Weltereroberungspläne. Er fühlt sich nicht als Engländer, sondern er fühlt sich vor allen Dingen als Jude. Infolgedessen geht es ihm gar nicht darum, wie die Engländer in diesem Krieg abschneiden, sondern allein darum, daß Alljuda auch zum Ziel kommt. Da ihm die Chancen Englands in diesem Krieg nicht mehr sonderlich groß erscheinen, setzt er alle Hoffnung auf die USA. in der Erwartung, daß mit Hilfe Roosevelts die Juden die Vorherrschaft erringen. So erklärte er auf der Jahreskonferenz der Nationalliberalen in London, er hoffe, daß die Atlantik-Erklärung Churchills und Roosevelts das Vorspiel zur Schaffung einer gemeinsamen englisch-amerikanischen Staatsbürgerschaft sei. Für Hore Belisha ist es also ausgemachte Sache, daß die USA. über kurz oder lang England überschlucken. Er fühlt sich bereits als Weltbürger jener Welt, die Alljuda nach seinen Gesetzen neu zu schaffen gedenkt.

Hore Belisha gestattet uns einen Blick hinter die Kulissen der jüdischen Welteroberer. Er spricht ziemlich unverblümt aus, daß die 15 Millionen Juden, die auf der Erde leben, die Herrschaft allein für sich beanspruchen und er ist voller Zuversicht, daß die USA. den Juden dabei helfen werde. Was mag Churchill zu dieser Einstellung Hore Belishas sagen? Wie mag er sich fühlen, wenn so ehrenwerte Männer, wie der frühere Kriegsminister, bereits die englische Staatsbürgerschaft als überholt ansehen und sie der USA.-Staatsbürgerschaft unterstellen? Das wäre allerdings ein schlechtes Geschäft für die englischen Plutokraten, wenn dieser Krieg mit dem Aufgehen des Empire in das Weltreich der Juden endete.

Stalin holt die letzten Reserven heran

Militärische Zwangsausbildung in 110 Stunden. — Selbst 16jährige zum Militärdienst gepreßt.

Während Moskau und London mit den unerschöpflichen Reserven der Sowjetrussen protzen, läßt der oberste Verteidigungsausschuß der Bolschewisten eine Verordnung veröffentlichen, nach der die gesamte Bevölkerung der Sowjetunion vom 16. bis zum 50. Jahre sofort eine militärische Ausbildung erhalten soll. Wie ergänzend dazu verlautet, soll diese Zwangsausbildung anschließend an die Arbeitsstunden erfolgen und in möglichst 110 Stunden durchgeführt sein, ohne daß dadurch die normalen Arbeiten beeinträchtigt werden dürfen.

Stalin muß also zu seinen letzten Reserven greifen, denn nichts anderes bedeutet diese Verordnung, die selbst halbwüchsige Jungen zum Militärdienst preßt. Es scheint also doch nicht so, als wären die Menschenreserven der Bolschewisten unausschöpflich. Stalin beginnt scheinbar auch einzusehen, daß er sich selbst helfen muß, da die Hilfe seiner Freunde vorerst zum größten Teil noch auf dem Papier steht.

Zu gleicher Zeit hetzt der Moskauer Nachrichtendienst sogar Kinder zum Heckenschützenkrieg auf. Er bringt allerlei Märchen, um den Völkern der Sowjetunion „Heldentaten" vorzusetzen, an denen es offenbar den Bolschewisten mangelt. So erzählte er von einem kleinen Mädchen, das einen deutschen Spion irregeführt habe, bis er schließlich in einem Sumpf umgekommen sei, und von einem Jungen, der „endlich" als Heckenschütze tätig sein durfte, und der mit Handgranaten einen deutschen Tank vernichtete.

Auch solche Mätzchen wie die Auszeichnung des Sowjetsoldaten Ossipow mit einem Orden und dem Goldenen Stern durch den Vorsitzenden des „Obersten Rates Kalinin" sind fauler Zauber, denn wer soll außer den stumpfsinnigen Bolschewisten die Mär glauben, daß Ossipow 25 Tage lang im eroberten Hinterland gegen die Deutschen gekämpft und dabei eine Elitedivision der SS vernichtet habe.

Roosevelts Kriegsabenteuer

Bereitstellung von USA.-Schiffen für Kriegsmaterialtransporte

Roosevelt trifft weiter Vorbereitungen, um USA.-Schiffe für den Transport von Kriegsmaterial nach England einzusetzen, wobei er zahlreiche Schiffe anderer Staaten unter das Sternenbanner stellen will. Um sich ein Alibi vor den Kriegsgegnern im Lande zu verschaffen, hat er sich von seinem Justizminister Biddle ein „Gutachten" ausarbeiten lassen, wonach es durchaus kein Verstoß gegen das Neutralitätsgesetz sei, wenn Waffen, Munition und auch „Passagiere" in alle Teile des britischen Reiches auf USA.-Schiffen transportiert würden. Der Justizminister hat gleich noch festgestellt, wohin sich die USA.-Schiffe begeben könnten, um ihre Kriegsmaterallieferungen in England abzusetzen. Er zählt zu den Ländern den ganzen Nahen Osten, vor allem Aegypten, die Bermudainseln, Neufundland, Labrador und Malaya. Er bezieht aber auch die Insel Man großzügigerweise in die Kriegszone mit ein.

Aber alle Spitzfindigkeiten können die Opposition gegen Roosevelts Kriegsabenteuer nicht zum Verstummen bringen. So muß sich Roosevelt von einem Abgeordneten sagen lassen, daß er einen künstlichen Kriegsgrund zu konstruieren versuche, und daß er in seiner letzten Rundfunkrede das USA.-Volk betrogen habe, als er von versenkten Schiffen gesprochen habe, die unter der Flagge Panamas gesegelt seien. Er maße sich damit eine Verantwortung für Schiffe anderer Regierungen an. Diese und ähnliche Erklärungen nageln Roosevelt auf seinem großen Kriegsschwindel fest und beweisen, daß es infame Irreführung der Weltöffentlichkeit sei, wenn die Roosevelt und seinen jüdischen Hintermännern hörige USA.-Presse davon spricht, daß das gesamte USA.-Volk hinter dem Präsidenten stehe.

Aufruf Dr. Sven Hedins

„Der Bolschewismus muß ausgerottet werden"

Der berühmte schwedische Forscher und Gelehrte Dr. Sven Hedin erließ folgenden Aufruf gegen den Bolschewismus:

„Ueber meine Einstellung zum Bolschewismus habe ich nie einen Zweifel offen gelassen; er muß vernichtet werden. Für alle Kulturvölker, für alle Nationen, die an Gott glauben, ist es eine lebenswichtige Mission, eine Weltanschauung auszurotten, deren Hauptziel es ist, die kommunistischen Grundsätze über die ganze Erde zu verbreiten — die das Ziel verfolgt, durch eine fürchterliche Grausamkeit und blutige Weltrevolution die Vertreter der Intelligenz, der Bildung, der Wissenschaft und des Gottesglaubens zu ermorden, so wie es in Rußland selbst nach der Revolution im November 1917 geschehen ist und geschieht.

Es ist die unabwendbare Pflicht für alle Völker der Welt, sich ein für allemal von dieser Drohung zu befreien. Für Propheten wie Lenin, Trotzki, Kamenew, Sinowjew, Stalin und seine Anhänger hat die abendländische Kulturwelt keine Verwendung. Es ist mehr als tragisch, daß gewisse große Völker dies nicht einzusehen scheinen und sich in dem gigantischen Kampf zwischen Barbarei und Kultur, zwischen Bolschewismus und Christentum, zwischen Mörder und Kulturmensch auf die Seite der Barbaren stellen. Ich habe auf meinen vielen Reisen Rußland und den Bolschewismus in allen Phasen kennengelernt — ich weiß also, wovon ich spreche. Besonders auch die Arbeiter und Bauern in aller Welt müssen sich, wenn sie nicht irregeleitet sind und den Kommunismus erkannt haben, jetzt zusammenschließen, um dieses Uebel zu bekämpfen und für alle Zeiten zu vernichten. Ich habe schon früher gesagt und wiederhole es immer wieder: Der Bolschewismus ist ein Unglück für die ganze Welt, er muß ausgerottet werden."

Die Eindringlinge am Ziel

Briten und Bolschewisten besetzten Teheran.

Wie der Moskauer Nachrichtendienst am Donnerstag früh mitteilte, sind am 17. September die sowjetrussischen Truppen in Teheran einmarschiert. Nach einer Meldung von Radio Ankara trafen am gleichen Tage auch englische Generalstabsoffiziere ein, um den Einmarsch britischer Truppen vorzubereiten.

Unmittelbar nach dem Eintreffen der Engländer und Russen in Teheran fand dort eine außerordentliche Parlamentssitzung statt, in der der neue Schah den Eid auf die Verfassung ableate.

In der Ukraine unaufhaltsam vorwärts

Erfolge im Kampf um Leningrad — Vernichtende Angriffe gegen sowjetische Transporter und Kriegsschiffe — Schnellboote versenkten 25 000 BRT. — 18 Flugzeuge an der Kanalküste abgeschossen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 18. September. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Ukraine schreiten die Angriffsoperationen ostwärts des Dnjepr unaufhaltsam fort.

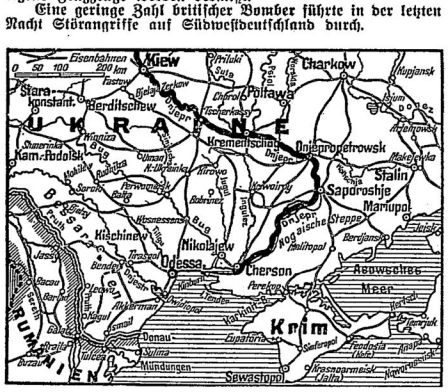
Im Kampf um die Befestigungsanlagen von Leningrad wurden starke Erfolge erzielt. Teile einer einzigen Infanteriedivision erstürmten allein 119 Bunker.

Im Seegebiet der Krim, vor der Insel Oesel, im Ladogasee, an der Mündung des Wolchow und im Weißen Meer versenkte die Luftwaffe drei Transporter mit zusammen 3000 BRT. und traf 16 weitere Schiffe so schwer, daß mit dem Verlust eines großen Teiles auch dieses Schiffsraumes gerechnet werden kann. Außerdem wurden ein Zerstörer, zwei Unterseeboote und vier Schnellboote der Sowjets vernichtet.

Schnellboote griffen vor der englischen Küste einen durch Zerstörer und Bewacher stark geschützten britischen Geleitzug an und versenkten trotz starker Abwehr vier feindliche Handelsschiffe mit zusammen 25 000 BRT. Nach erfolgreichem Gefecht mit britischen Zerstörern kehrten alle Boote unbeschädigt zurück. Bei den Färöerinseln wurde ein großes Handelsschiff durch Flugzeuge, die zu bewaffneter Seeaufklärung eingesetzt waren, im Tiefangriff schwer beschädigt. Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht Hafenanlagen in Südostengland.

Bei Versuchen, am gestrigen Tage die besetzten Gebiete am Kanal anzugreifen, verlor die britische Luftwaffe 18 Flugzeuge, davon 15 in Luftkämpfen, 3 durch Flakartillerie. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Eine geringe Zahl britischer Bomber führte in der letzten Nacht Störangriffe auf Südwestdeutschland durch.



Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 18. September. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Cyrenaika wurden Angriffe feindlicher Einheiten an der Front von Tobruk abgewiesen. Deutsche Flugzeuge bombardierten Tobruk, wobei Kraftwagen und Unterkunftsgebäude getroffen wurden. Auch in der Nacht zum 17. September erfolgten Luftangriffe auf Tripolis und Bengasi. Einige Opfer, geringe Schäden. Die Bevölkerung dieser beiden Städte, die den Angriffen der britischen Luftwaffe in besonderem Maße ausgesetzt sind, zeichnet sich durch ruhige und starke Haltung aus.

Auf den verschiedenen Abschnitten des Kampfgebietes von Gondar Tätigkeit unserer vorgeschobenen Einheiten und der Artillerie. Feindliche Flugzeuge griffen unsere Stellungen bei Uolchefit an. Eines von ihnen wurde von unserer Bodenabwehr abgeschossen.

Englische Flugzeuge griffen gestern den Ort Licata in der Provinz Agrigento mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an, woburch unter der Bevölkerung etwa zehn Personen verletzt und unerheblicher Sachschaden angerichtet wurden.

Eines unserer auf Fahrt befindlichen Handelsschiffe schoß ein feindliches Flugzeug brennend ab. Ein U-Boot unter dem Befehl des Korvettenkapitäns Emilio Berengan versenkte im Mittelmeer durch Geschützfeuer ein feindliches mit Kraftfahrzeugen beladenes 3000-Tonnen-Handelsschiff.

Volltreffer auf Sowjetschlachtschiff

Von Kriegsberichter Karl Hagens.

PK. Der Staffelführer sagt ganz kurz nur: „Schwerer Kreuzer!" Das genügt, um alle Herzen nochmals und schneller schlagen zu lassen. Endlich wieder ein richtiges echtes Stukaziel. Durch diesiges Wetter fliegen wir dem Ziel entgegen. Schwarze Flakwolken zerplatzen um uns. Sie künden uns am besten die Nähe der Küste, die wir jetzt überfliegen, um von Seeseite her anzugreifen. Von überall platzt es auf. Selbst vom nahen Leningrad legt schwere Flak dichte Ballen schwarzer Sprengwolken um uns.

Kein Kamerad ist mehr zu sehen. Nur die Leuchtspur umspritzt uns noch. Da legt sich nach 200 Meter die Wolkendecke und wir stürzen direkt in die aufblitzenden Geschütze des gesuchten Kriegsschiffes. Tief unten scheint Leutnant C. mit seinem Flugzeug fast auf Deck zu fallen, so nahe geht er ran an diesen Feind. Er stürzt als erster, und auch wir brauchen den Sturzwinkel nicht mehr zu verändern, so gut hängen wir über dem Schiff. Rasend wachsen die Umrisse und die Aufbauten uns entgegen.

Doch schon hüllt eine mächtige Explosion das Heck in Wolken schwarzen Qualms. Leutnant C. hat Volltreffer erzielt. Da fangen auch wir ab und möchten uns zerreißen vor Freude. Genau am Heck liegen unsere Treffer. Immer schießt Flak, aber die sehen wir nicht mehr aus lauter Begeisterung. Dann erzittert in heftigen Explosionen, hebt der massige Koloß des Schlachtschiffes. Schlachtschiff? Natürlich! Wie Schuppen fällt es uns von den Augen. Ein Schlachtschiff der „Marat"-Klasse. Es liegt schief, gehüllt in dunklen Rauch, und immer noch stürzen sich Stukas darauf aus den unsichtigen Wolken darüber.

Der Alarmruf „Jäger" läßt nochmals alle Nerven und Sinne zusammenreißen. Aber die uns begleitenden Me. 109 sorgen schnell für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Unsere Stukagruppe hat Heimatkurs genommen. Strahlend über den Erfolg, landen wir, und schon sind Telephonanrufe da. Kommodore, General und Luftzeugmeister, alle Vorgesetzten haben bereits von diesem neuen Stukasieg Nachricht und beglückwünschten den Gruppenkommandeur, Hauptmann St., der den dritten Volltreffer landete; zu dem großen Erfolg und zu den glänzenden Leistungen seiner Männer.

Deutsche Ferngeschütze beschießen Dovergebiet

Wie die amerikanische Nachrichtenagentur Associated Preß aus Dover meldet, traten deutsche Ferngeschütze auf der französischen Kanalseite nach achttägiger Pause wieder in Aktion. Häufig wäre das gesamte Dovergebiet von den Einschlägen der schweren Granaten erschüttert worden.

Aus dem Kreise Teltow

Die Tat, nicht das Wort entscheidet

Schon hat der Bauer die Sense mit der Pflugschar getauscht und schält den Acker um, auf dem die Ernte erst geborgen wurde. Bauernarbeit ist harte Arbeit, im Kriege erst recht, wenn die jungen Fäuste fehlen, aber der Bauer weiß, daß nur der Acker gedeiht, dem alle Kraft und Liebe zugewendet wird. Er steht in einem ewigen Kampf gegen die Feinde des Ackers. Der Bauer muß immer wachsam sein und darf sich nie entmutigen lassen, wenn es einmal nicht so geht, wie er gern möchte. Eine solche Arbeit macht innerlich stark und macht die Menschen schweigsam. Ueberflüssige Worte sind dem Bauern ein Greuel, und den Schwätzer sieht er verächtlich an. Darin gleicht der Bauer ganz dem Soldaten, für den auch nur die Tat und nicht das Wort gilt. Spricht man mit Bauern und Soldaten über das gewaltige Ringen der Gegenwart, dann kann man ihre Meinung auf einen einfachen Nenner bringen, der da lautet: Laßt uns unsere Pflicht erfüllen und Gott und dem Führer vertrauen, und uns wird nichts fehlschlagen.

Wer so klar in seiner Pflicht und in seinem Glauben steht, an dem prallen alle Gerüchte und alles Geschwätz ab. In dieser unzerstörbaren Zuversicht steht neben dem Bauern und Soldaten auch der deutsche Arbeiter, der wie kein anderer weiß, daß in diesem Kampf auch sein Schicksal entschieden wird. Arbeiter, Bauern und Soldaten sind aber das Volk, sie bilden die große Gemeinschaft der Deutschen, sie formen die gewaltige kämpferische Einheit der Nation. In ihrem kameradschaftlichen Zusammenwirken marschieren wir dem Siege entgegen. Was kümmert diese Gemeinschaft das Geschwätz der Welt, denn nicht das Wort entscheidet, sondern die Tat, und die Tat, die allein eine neue Zukunft gebiert, ist bei uns. G. B.

Teltow und Umgebung

* **Großbeeren.** Ein emsiges Schaffen ist auf unserm großen Baugelände. Im Zusammenhang damit wurde das Krockenwerk und die Dachsteinfabrik abgerissen. Auf der anderen Straßenseite wurde der große Speicher entfernt, ebenso die vor einigen Jahren erbaute Reichsversuchsstation des Ernährungshilfswerkes.

Trebbin und Umgebung

* **Trebbin.** Ein Pferde-, Rindvieh- und Schweinemarkt wird am morgigen Sonnabend, dem 20. September, wieder hier abgehalten.

* **Lichterfelde.** Unter den Zug geraten und tödlich verletzt. Auf dem Bahnhof Wannsee ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, der ein Todesopfer forderte. Beim vorzeitigen Verlassen eines S-Bahnzuges kam die 42 Jahre alte Ehefrau Ida Wölky aus der Prinzessinnenstraße 3 in Lichterfelde zu Fall und stürzte zwischen zwei Wagen auf die Gleise. Sie erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie unmittelbar nach der Einlieferung im Hubertus-Krankenhaus verstarb.

Erzeugerpreise für Speisekartoffeln, Futterkartoffeln und Fabrikkartoffeln im Kartoffelwirtschaftsjahr 1941/42

Auf Grund des Gesetzes zur Durchführung des Vierjahresplans — Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung — vom 29. Oktober 1936 (RGBl. I S. 927) wird mit Zustimmung des Beauftragten für den Vierjahresplan verordnet:

I. Speisekartoffeln

Für Speisekartoffeln werden Erzeugerfestpreise je 50 kg frachtfrei Empfangsstation im Gebiet des Kartoffelwirtschaftsverbandes Kurmark wie folgt festgesetzt:

Lieferung in den Monaten	weiße, rote und blaue Sorten RM.	gelbe Sorten RM.
September, Oktober, November 1941	2,15	2,45
Dezember 1941	2,25	2,55
Januar 1942	2,35	2,65
Februar 1942	2,45	2,75
März, April 1942	2,60	2,90
Mai 1942	2,70	3,00
Juni, Juli, August 1942	2,85	3,15

Für Speisekartoffeln, die unter der Bezeichnung „Königsberger Blaublanke" und „Weißblanke" in den Verkehr gebracht werden, können die festgesetzten Erzeugerfestpreise frachtfrei Empfangsstation bis zu einer Reichsmark je 50 kg überschritten werden.

Für die Sorten „Juli" (Nieren), „Sieglinde" und „Viola" und für Speisekartoffeln, die unter der Bezeichnung „Königsberger Gelbblanke" in den Verkehr gebracht werden, können die für gelbe Speisekartoffeln festgesetzten Erzeugerpreise bis zu einer Reichsmark je 50 kg überschritten werden.

Für die Sorten „Frühe Hörnchen" und „Tannenzapfen" (Rote Mäuse) können die festgesetzten Erzeugerpreise für gelbe Speisekartoffeln bis zu zwei Reichsmark je 50 kg überschritten werden.

II. Futterkartoffeln

Für Futterkartoffeln wird für die Zeit vom 1. September 1941 bis 31. August 1942 im Gebiet des Kartoffelwirtschaftsverbandes Kurmark ein Erzeugerpreis je 50 kg frachtfrei Empfangsstation von

mindestens 1,60 RM. jedoch nicht mehr als 1,75 RM.

festgesetzt.

III. Fabrikkartoffeln

In der Zeit vom
1. September bis 30. November 1941 20 Rpf. je kg Stärke
1. Dezember 1941 bis 31. August 1942 21 „ „ „ „

Der landwirtschaftliche Marktbeobachter

Nachdem die Ernte eingebracht ist, sind die Ablieferungen an Getreide etwas stärker in Gang gekommen, da die Landwirtschaft bemüht ist, vor allem Brotgetreide auf den Markt zu bringen. Demgegenüber waren die Abgaben an Futtergetreide naturgemäß gering, zumal die landwirtschaftlichen Betriebe zuerst auf Deckung ihres Eigenbedarfs bedacht sind. Die Versorgung mit Mehl ging ausgeglichen vor sich. Das lebhafte Kaufinteresse für Saatgetreide hielt an, doch sind Hochzuchten nur in kleinen Mengen zu haben, so daß zur Befriedigung des Bedarfs Handelssaatgut herangezogen werden muß. Am Futtermittelmarkt wurden die üblichen Zuteilungen fortgesetzt, daneben kamen die Bezugscheine für Pferdemischfutter für die nächste Verteilung zur Ausgabe. Witterungsbedingt sind die Abgaben der Erzeuger an Heu und Stroh zurückgegangen, doch war es möglich, neben der Wehrmacht auch der übrigen Verbraucherschaft Rauhfutter zur Verfügung zu stellen, die auf diese Weise einen Teil ihres Winterbedarfs decken konnte. Die Kartoffelrodung hat schon ein derartiges Ausmaß angenommen, daß aus den Abgaben der Erzeuger nicht nur der Bedarf der Mark Brandenburg gedeckt werden konnte, es konnten auch noch Zuschüsse an das Rheinland, Westfalen und Thüringen abgegeben werden. Auch bei Pflanzkartoffeln hat die Verladetätigkeit eingesetzt, wie auch die ersten Fabrikkartoffeln geliefert wurden, die einen verhältnismäßig hohen Stärkegehalt aufweisen. Futterkartoffeln kamen nur vereinzelt an den Markt und fanden schnellen Absatz. In Anbetracht der guten Weideverhältnisse ist der Auftrieb an Rindern zu den Schlachtviehmärkten noch nicht groß, und auch die Anlieferungen von Schlachtschweinen ist aus saisonmäßigen Gründen zurückgegangen. Der Fleischbedarf im Rahmen der Rationssätze wurde jedoch durch die Auftriebe wie die vorsorglich für diese Zeit bereitgestellten Vorräte sichergestellt. Um die Anlieferungen von Schlachtschweinen möglichst gleichmäßig verlaufen zu lassen, ist der Termin des Zuschlags von 2 RM. zum Grundpreis über den 20. September hinaus bis zum 11. Oktober verlängert worden. Ein Ausgleich dieses verlängerten Saisonzuschlages ist für die ersten Monate 1942 vorgesehen.

Gemeinsame Zuchtviehversteigerung in Berlin-Friedrichsfelde

74 Bullen und 91 weibliche Tiere gelangten auf der September-Zuchtviehversteigerung des Landesverbandes Kurmärkischer Rindviehzüchter zum Verkauf. Alle Tiere konnten bei der regen Nachfrage glatt abgesetzt werden. Größte Nachfrage bestand nach Tieren mit hohen Leistungen, und es wurden für die Bullen, die die vier ersten Leistungspreise erhielten, auch die besten Verkaufspreise erzielt. Die nächste Versteigerung, zu der bereits 65 Bullen und 100 weibliche Tiere gemeldet sind, findet am 13. Oktober d. J. wiederum in Berlin-Friedrichsfelde, Magerviehhof, statt.

Die an dem gleichen Tage veranstaltete Schweineversteigerung des Landesverbandes Kurmärkischer Schweinezüchter war mit gutem Zuchtmaterial ausreichend beschickt, und es konnten alle zugelassenen Jungeber und Jungsauen abgesetzt werden. Nach der Versteigerung gelangten wieder größere Transporte von Jungsauen der Landschweinrasse und Edelschweinrasse in die Ostgebiete zum Versand. Die nächste Versteigerung des Landesverbandes Kurmärkischer Schweinezüchter wird ebenfalls am 13. Oktober d. J. in Berlin-Friedrichsfelde, Magerviehhof, abgehalten, die mit etwa 75 Ebern und 25 Sauen beider Rassen beschickt sein wird.

Sperrzeit für Tauben

Nach einer Anordnung des Berliner Polizeipräsidenten müssen alle Tauben mit Ausnahme der Brieftauben innerhalb des Landespolizeibezirks Berlin in der Zeit vom 1.—31. Oktober 1941 derart gehalten werden, daß sie die bestellten Gärten und Felder nicht aufsuchen können.

Man „hamstert" für die Soldaten

Einen guten Gedanken hatte die Ortsgruppe Forst-Süd der NSDAP. Damit in die Päckchen für die im Felde stehenden Volksgenossen des Ortsgruppenbereiches auch Zigaretten gelegt werden können, stellt jeder Parteigenosse bei der Begleichung des Parteibeitrages zwei Zigaretten zur Verfügung. Auf diese Weise sammelt sich auf der Ortsgruppengeschäftsstelle eine Zigarettenmenge an, mit der sich schon etwas anfangen läßt.

Einführung von Steuerzahlkarten

Der Reichsfinanzminister hat im Benehmen mit dem Reichspostminister Steuerzahlkarten eingeführt, mit denen ab 1. Oktober 1941 bei den Postdienststellen Einzahlungen an die Finanzkassen und an die Zollkassen des Reichs entrichtet werden können, ohne daß die Einzahler eine Postgebühr dafür zu entrichten haben. Die Postgebühr für diese Steuerzahlkarten trägt die Reichsfinanzverwaltung. Die Steuerzahlkarten unterscheiden sich von den gewöhnlichen Zahlkarten durch die Färbung. Die Steuerzahlkarten, die zu Einzahlungen an die Finanzkassen bestimmt sind, enthalten vorgedruckt die Anschrift und die Postscheck nummer der Finanzkasse. Auf der Rückseite des Gutschriftabschnitts dieser Steuerzahlkarten (d. h. des Abschnitts, der der Finanzkasse ausgehändigt wird) ist die Bezeichnung mehrerer Steuerarten eingedruckt. Es ist dringend erforderlich, daß der Steuerpflichtige bei jeder Zahlung angibt, welche Steuer er entrichtet und für welche Zeit. Die Steuerzahlkarten können zu Einzahlungen jeder Art an die zuständige Finanzkasse oder Zollkasse verwendet werden. Die Verwendung der Steuerzahlkarten ist einfach. Die Einzahler haben Namen, Wohnort und Wohnung und ihre Steuernummer (Sollbuchnummer, Anmeldebuchnummer) anzugeben und die Einnahmeart und den Zeitabschnitt zu bezeichnen, für den der eingezahlte Betrag bestimmt ist. Die Behörden der Reichsfinanzverwaltung werden allen verschlossenen Schreiben, mit denen sie eine Einzahlung an eine Finanzkasse oder an eine Zollkasse des Reichs fordern oder mit denen sie an eine Einzahlung erinnern, Vordrucke für Steuerzahlkarten beifügen. An den Postschaltern sind keine Vordrucke für Steuerzahlkarten zu erhalten.

Sanitätsoffiziere der Luftwaffe. Die Luftwaffen-Sanitätsinspektion gibt bekannt, daß weiterhin Schüler der 8. Klasse höherer Lehranstalten als Sanitätsoffiziersanwärter der Luftwaffe angenommen werden. Nächster Einstellungstermin zur Ableistung der vorgeschriebenen Waffenausbildung 15. Januar 1942. Bewerber melden sich möglichst sofort bei dem Luftgauarzt ihres Wohnbereichs. Die Dienstanschrift des zuständigen Luftgauarztes kann beim nächsten Wehrmeldeamt oder Wehrbezirkskommando erfragt werden.

Behördliche Erlasse

Lehrstellenmeldungen bis spätestens 1. Oktober. Betriebe (private und öffentliche Betriebe und Verwaltungen aller Art), die beabsichtigen, zum 1. April 1942 Lehrlinge, Anlernlinge, Praktikanten oder Volontäre einzustellen, müssen ihre Meldungen an das zuständige Arbeitsamt (Antrag auf Zustimmung zur Einstellung) spätestens bis zum 1. Oktober eingereicht haben. Die zur Organisation der gewerblichen Wirtschaft gehörenden Betriebe müssen gleichzeitig eine oder zwei Abschriften ihrer zuständigen Kammer einreichen.

Namensänderung für Kriegerbräute. Während im übrigen Namensänderungsanträge mit Rücksicht auf die möglichste Vereinfachung der Verwaltungsarbeit während der Kriegszeit bis auf weiteres zu ruhen haben, sollen die Anträge auf Namensänderung für Kriegerbräute und ihre Kinder alsbald erledigt werden. Diese Bestimmung hat der Reichsminister des Innern getroffen, um den Bräuten von gefallenen Soldaten sofort eine Möglichkeit zu eröffnen, für sich und ihr Kind den Namen des Gefallenen übertragen zu bekommen. Diese Ausnahmebestimmung bezieht sich nicht nur auf Bräute und Brautkinder von Kriegsgefallenen, sondern auch auf solche von Männern, die ohne der Wehrmacht angehört zu haben, bei besonderem Einsatz auf Grund eines staatlichen Befehls oder als Opfer der Arbeit unerwartet gestorben sind. Eine Gebühr soll bei solchen Namensänderungen nicht erhoben werden. An die Stelle des bisherigen Namens der Braut tritt damit der Name des verstorbenen Bräutigams. Ein Antrag der Braut bezieht sich stillschweigend oder ausdrücklich auch auf das uneheliche Kind.

Amtliche Bekanntmachungen

Schießplatz Kummersdorf

Am 23., 24., 25., 26., 27. und 28. September 1941 wird auf dem Versuchsplatz in Kummersdorf auf der

Schießbahn Ost bis 10 200 m
Schießbahn West bis 7 500 m

scharf geschossen!

Beginn 7 Uhr, Dauer 24 Stunden. An diesen Tagen ist das Betreten des durch Schranken abgesperrten Geländes 2 Stunden vor Beginn des Schießens bis nach dem Schießen, solange die Schranken geschlossen sind, verboten. L III Gr.

Berlin, den 18. September 1941.

Der Landrat des Kreises Teltow.
Dr. Schellen,
Ministerialrat a. D., stellvertretender Landrat.

Schießplatz Zossen

Am 23. 9. 1941, von 6 bis 12 Uhr,
wird auf dem Truppenübungsplatz Zossen **scharf geschossen.** Gesperrt ist das Truppenübungsplatzgelände nördlich der Chaussee Wünsdorf—Zehrensdorf—Töpchin.
Am 25. 9. 1941, von 11 bis 18 Uhr,
„ 27. 9. 1941, „ 6 „ 16 „
ist der gesamte Truppenübungsplatz einschl. der Chaussee Wünsdorf—Zehrensdorf—Töpchin gesperrt.

Beginn und Ende der Sicherheit etwa eine Stunde vor und nach dem Schießen. L III Gr.

Berlin, den 18. September 1941.

Der Landrat des Kreises Teltow.
Dr. Schellen,
Ministerialrat a. D., stellvertretender Landrat.

Drei Kinder aus brennender Wohnung gerettet

Im Namen des Führers hat der Berliner Polizeipräsident die öffentliche Belobigung der Ehefrauen Hedwig Müller und Anna Paul aus der Feurigstraße 38 in Schöneberg mit dem Ausdruck seiner Anerkennung und unter gleichzeitiger Gewährung einer Geldbelohnung ausgesprochen. Die beiden Frauen haben am 7. April d. J. drei Kinder aus einer in Brand geratenen Wohnung in ihrem Hause gerettet und hierdurch drei Menschenleben vor dem Tode bewahrt.

100 000 Mark erschwindelt

Zuchthaus für einen Großbetrüger

Der 27jährige Herbert Hoffert aus Potsdam, der sich vor der 14. Strafkammer des Berliner Landgerichts verantworten mußte, kann als geborener Hochstapler bezeichnet werden. Bereits im Alter von 14 Jahren (!) hatte dieser Angeklagte einen großangelegten Gründungsschwindel aufgezogen. Es war von ihm damals eine „Deutsche Eigenheim- und Bau-A.-G." mit einem Kapital von 3 Millionen Mark, das natürlich nur auf dem Papier stand, „gegründet" worden. Von einer Strafe wurde aber damals abgesehen — insgesamt hatte das „hoffnungsvolle" Bürschchen immerhin 1200 RM. erbeutet —, weil man dem Angeklagten seine große Jugend zugute hielt und sein Vater den entstandenen Schaden wieder gutgemacht hatte. Als 15jähriger machte H. dann in Stettin, Königsberg und Danzig durch sein extravagantes Auftreten und verschiedene Betrügereien von sich reden. Er gab sich u. a. als Direktor eines Filmklubs aus und machte ferner kostspielige Reisen mit Frauen. Das Geld für diese Amüsierfahrten — mehrere tausend Mark — hatte er seinem Vater durch ein Betrugsmanöver abgegaunert. Da die Eltern keine Gewalt über ihn hatten, mußte schließlich die Fürsorgeerziehung gegen den verwahrlosten Taugenichts zur Anwendung kommen. Später hatte sich der Angeklagte wiederum verschiedene Betrügereien und Hochstapeleien zuschulden kommen lassen, die ihm eine mehrjährige Gefängnisstrafe einbrachten. Nach Verbüßung derselben im Jahre 1937 wurde er wieder von seinen Eltern in Potsdam aufgenommen. Bald danach beging er dann die jetzt zur Aburteilung stehenden Taten.

Er hatte eine Gesellschaft mit hochtrabender Firmenbezeichnung „gegründet" und Leuten mit Kapital hohe Zinsen versprochen, wenn sie ihm ihr Geld anvertrauen wollten. Tatsächlich fielen auch mehrere auf den Schwindler herein, der außerordentlich großspurig auftrat. Als Sicherheit erhielten die Geldgeber entweder wertlose Hypothekenbriefe oder faule Wechsel. Insgesamt beläuft sich der Schaden, den der Hochstapler innerhalb von etwa zwei Jahren angerichtet hatte, auf rund 100 000 RM. Dieses Geld war zum größten Teil von H. auf Rennbahnen verwettet worden oder für seinen außergewöhnlich kostspieligen Lebenswandel draufgegangen.

Die Strafkammer verhängte gegen den Großbetrüger eine empfindliche Strafe, die auf fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust bemessen wurde. — Ein Mitangeklagter, der 33jährige Doktor Wolfgang G. aus Steglitz, der bei den Scheingeschäften des H. als „Rechtsbeistand" in Erscheinung getreten war, erhielt neun Monate Gefängnis zudiktiert.

Volksschädling hingerichtet

Am 18. September 1941 ist der am 8. August 1922 in Josefow geborene Pole Boleslaw Chmielewski hingerichtet worden, den das Sondergericht in Kiel als Volksschädling zum Tode verurteilt hatte. Chmielewski, der als polnischer Landarbeiter nach Deutschland gekommen war, hat sich an der 6jährigen Tochter seines Bauern wiederholt schwer vergangen.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, den 21. September:

Bln.-Lichterfelde. Diakonissen-Mutterhaus, Hohenzollernstr. 15: 2.30—5 Uhr Heimatmissions-Fest.
Dahlewitz. 9 Uhr Gottesdienst.
Großbeeren. Vorm. 11 Uhr Gottesdienst, 2 Uhr Kindergottesdienst Pfarrer Flügge.
Kerzendorf. 8.30 Uhr Gottesdienst Pfarrer Kirchheck.
Wiesstock. 10 Uhr Gottesdienst Pfarrer Kirchheck.
Glienick. 13 Uhr Gottesdienst Pfarrer Kirchheck.
Sperenberg. 10 Uhr Gottesdienst Pfarrer Schröter.
Kummersdorf-Schießplatz. 15 Uhr Gottesdienst im Betsaal Pfarrer Schröter.
Blankenfelde. Predigtsaal Horst-Wessel-Straße 81: 9 Uhr Gottesd. Schmidt; Kirche: 10.10 Uhr Gottesd. Schmidt.
Glasow. 11 Uhr Gottesdienst Nesen.
Mahlow. 9.30 Uhr Gottesdienst Nesen.
Rangsdorf. 10.10 Uhr Gottesdienst Eggert.
Zossen. 10.30 Uhr Gottesdienst Pfarrer Neitsch.
Wünsdorf. 14 Uhr Gottesdienst Pfarrer Neitsch.

Hauptschriftleiter: August Rothamel, Bln.-Mariendorf; Verlagsleiter: Max Augustin; Anzeigenleiter: Walter Seschow (z. Zt. Wehrmacht), i. V.: Max Augustin; Verlag und Druck: Buchdruckerei Max Augustin — Teltower Kreisblatt, Berlin W 35. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 21 gültig.
1 Beilage

„Husarenritt" gegen den Geleitzug

Der große Erfolg unserer Schnellboote.

Zu dem im OKW.-Bericht vom 18. 9. gemeldeten Schnellbootserfolg an der britischen Küste werden folgende Einzelheiten bekannt:

In der Nacht vom 16. zum 17. 9. befand sich eine Schnellbootgruppe auf einem Vorstoß gegen die britische Ostküste, als ein aus mehreren großen Schiffen bestehender Geleitzug in Sicht kam. Zerstörer und Bewacher patrouillierten in hoher Fahrt rund um den Geleitzug. Der die Gruppe führende älteste Kommandant befahl geschlossenen Angriff und durchbrach mit der Schnellbootgruppe den feindlichen Geleitgürtel.

Unter starkem Feuer der feindlichen Zerstörer versenkte das Führerboot mit dem ersten Torpedo einen Frachter von 6000 BRT., der mittschiffs getroffen wurde und auseinanderbrach. Im Abdrehen wurde der zweite Torpedo auf den größten Dampfer des Geleits, einen 8000 BRT., gelöst und auch das Sinken dieses Schiffes wurde beobachtet. Dann schlug die Gruppe einen scharfen Haken, um sich dem Feuer der Zerstörer zu entziehen, und setzte nun zum zweiten Angriff an. Mit zwei Torpedos versenkte ein Schnellboot einen 3000-Tonner. Ein anderes Schnellboot kam zum Doppelschuß auf einen schwerbeladenen Tanker von 8000 BRT. Die Treffer saßen vorne und achtern, der Vorsteven wurde abgerissen, das Schiff stand in hellen Flammen. Dann folgte eine Explosion nach der anderen, und nach kurzer Zeit war auch dieses Schiff verschwunden.

Beim Ablaufen stießen die Schnellboote auf zwei britische Zerstörer und es kam zu einem neuen kurzen Gefecht, das nach einer halben Stunde vom Feind ergebnislos abgebrochen wurde. Alle unsere Boote erreichten am nächsten Tage unbeschädigt ihren Stützpunkt.

Deutsche Ueberlegenheit in der Luft

In vier Tagen verlor England 21 Bomber.

Die deutsche Luftwaffe griff Großbritannien auch in den letzten vier Tagen mit Erfolg an. Während die Seeaufklärung um England bei Tage und die Verminung englischer Häfen bei Nacht ständig fortgesetzt wurde, versenkten Bombenflugzeuge westlich der Hebriden einen Tanker von 7300 BRT. und an der Ostküste aus einem Geleitzug einen Transporter von 10 000 BRT., beschädigten fünf Handelsschiffe, teilweise in Tiefangriffen, sowie einen Zerstörer schwer.

Außer den Flugplätzen waren die Hafenanlagen der Insel an der Ost- und Südostküste bei Tag und Nacht das Ziel der deutschen Bombenangriffe. Ebenso aktiv waren die deutschen Kampfflugzeuge im Mittelmeer: Tobruk und Marsa Matruk wurden mehrere Male bombardiert, der Flugplatz von Kairo schwer getroffen, Truppenansammlungen und Kraftwagenkolonnen bei Bir Habata zerstreut, die Reede von Suez und der Hafen von Alexandria sowie Port Taufio angegriffen.

Die britischen Flieger zeigten sich dagegen nur schwach über dem Kanal und dem besetzten Gebiet, sie wagten ihre gescheiterte Nonstop-Offensive auch nicht versuchsweise wieder aufzunehmen. Sie beschränkten sich auf Angriffe auf Nordwest- und Südwestdeutschland im Dunkel der Nacht. Hierbei erlitten sie durch Nachtjäger und Flak aber wieder so schwere Verluste, nämlich 14 Bomber in zwei Nächten, daß sie wieder feststellen mußten, wie teuer sie die Nachteinflüge ins Reich bezahlen müssen. Die Verluste der Briten erreichten im Westen, über dem Reich und dem Mittelmeer die bemerkenswerte Höhe von 21 Bombern in vier Tagen, während die der deutschen Luftwaffe im gleichen Raum und in derselben Zeit nur fünf Flugzeuge betrugen.

„Selbst englische Hilfe nutzlos"

Londoner Pessimismus über die Lage der Sowjets.

Mit der militärischen Lage im Osten befaßt sich der militärische Mitarbeiter des Londoner „Daily Telegraph". Er bemerkt u. a., es wäre Unfug, wenn man sich dem verschließen wollte, daß die Lage der Sowjetunion nicht nur in bezug auf Leningrad, sondern ganz allgemein gesehen ernst sei.

Belagerte Städte, das beweise die Militärgeschichte, fielen früher oder später doch. Schließe Woroschilow seine Hauptarmee in Leningrad ein, dann entblöße er damit die nördliche Flanke der Armee Timoschenkos. Entsprechend auf Kiew angewandt, werde die südliche Flanke der Armee Timoschenkos entblößt, sowie Budjenny größere Truppenmengen in der Stadt Kiew zusammenziehe, die Gefahr laufen, nur von den Deutschen eingeschlossen zu werden.

In seiner weiteren Betrachtung erklärt der Korrespondent dann, allmählich wirke es sich schädlich für England aus, daß man von einer immer größeren Hilfeleistung an die Bolschewisten spreche. Es gebe Menschen in England, die eine größere Hilfe an die Sowjets verlangten, aber gleichzeitig auch ein englisches Landungsmanöver in Westeuropa. Es sei aber unmöglich, diese beiden Aktionen zugleich auszuführen. Zum anderen habe es aber auch keinen Zweck, den Sowjets auf Kosten der eigenen englischen Verteidigung Vorteile zu gewähren.

Der Transport von Kriegsmaterial aus England nach der Sowjetunion begegne außerdem großen Schwierigkeiten. Es könne deshalb sehr gut sein, daß all das, was Großbritannien tatsächlich schicke, weder den Sowjets noch den Engländern zum Nutzen gereiche.

England verliere dieses Material, und die Sowjets erhielten es vielleicht nie. Man könne nicht das Zeit- und Raummoment völlig ignorieren.

Nah und Fern

5,3 Millionen Juden in Europa

„Für Europa ist die Judenfrage erst dann gelöst", so schreibt Alfred Rosenberg in der Zeitschrift „Weltkampf", die soeben in neuem Gewande als Veröffentlichungsorgan des kürzlich gegründeten „Instituts zur wissenschaftlichen Erforschung der Judenfrage" in Frankfurt a. M. erschienen ist, „wenn der letzte Jude den europäischen Kontinent verlassen hat." 31 v. H. der rund 15 Millionen Juden, die es in der Welt gibt, leben in Europa, und diese 5,3 Millionen würden ausreichen, um jede Neuordnung unseres Erdteils zu sabotieren, wenn sie nicht restlos ausgemerzt würden. Die Entmachtung des Judentums und die Niederwerfung des Bolschewismus, was gleichbedeutend ist mit der freien Verfügung über die Raumreserven Europas, sind also die Voraussetzung für einen erfolgreichen Kampf gegen diese jüdischen Weltherrschaftspläne.

Riesige Lebensmittelschiebungen in England

Die Londoner Zeitung „Evening Standard" berichtet über die Aufdeckung von riesenhaften Schiebungen, bei denen große Mengen von Lebensmittelkonserven, die für die Bevölkerung bereitgestellt waren, unter der Hand verkauft worden sein sollen. Das Londoner Blatt spricht von vielen hundert Tonnen und weit über 10 000 Kisten hochwertiger Lebensmittel, die auf diese Weise verschwunden seien.

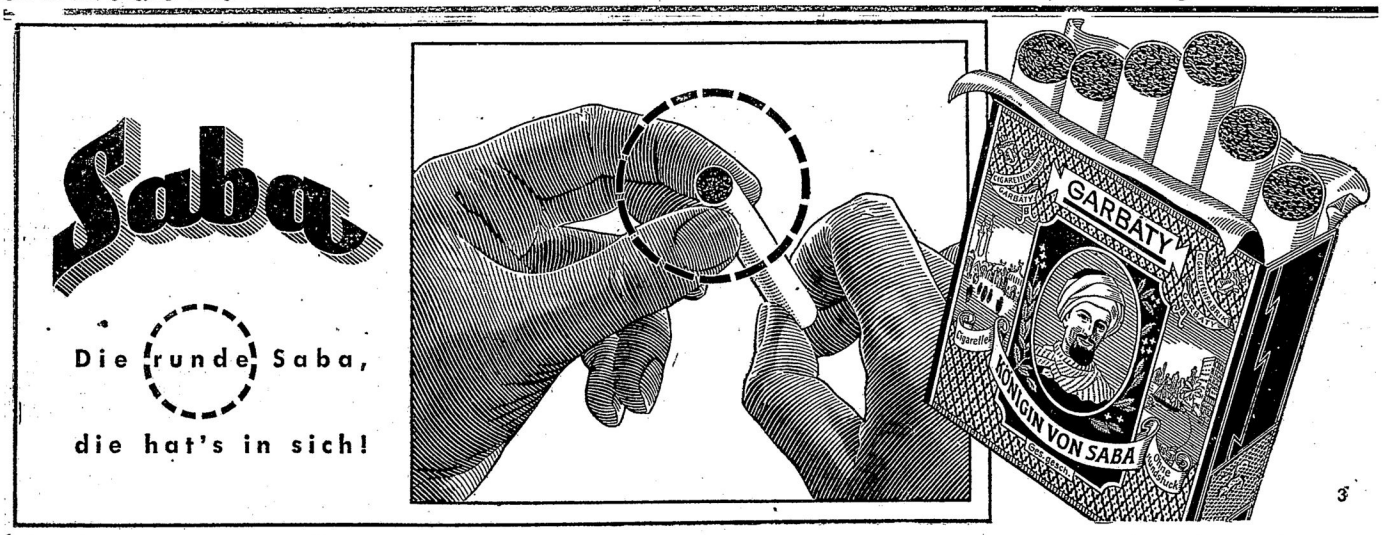
Bolschewistische Gefangene werden nach Waffen durchsucht.
(PK.-Koch-Weltbild-Wagenborg-M.)

Der Händler muß die Butter täglich nachprüfen. Eine Kundin hatte bei einem Kolonialwarenhändler Butter gekauft, die sich am Abend des gleichen Tages stark gelb verfärbte und einen Schimmelansatz aufwies. Der Händler hatte die Butter am gleichen Tage von seinem Grossisten bezogen. Wenige Tage später wurde von ihm nochmals Butter verabfolgt, die ebenfalls zu Beanstandungen Anlaß gab; sie stammte aus der gleichen Lieferung. Die Butter hatte entgegen der Vorschrift fünf Tage lang ausgeformt beim Grossisten gelegen, obwohl sie höchstens 48 Stunden aufbewahrt werden durfte. Wegen fahrlässiger Uebertretung des Lebensmittelgesetzes wurde der Kolonialwarenhändler vom Amtsgericht Frankfurt zu 30 RM Geldstrafe verurteilt, da er der Nachprüfungspflicht nicht nachgekommen war. Für ihn bestand die Verpflichtung, die Butter täglich nachzuprüfen, und zwar nicht nur nach dem Geruch, sondern auch nach dem Geschmack. Wie der Oberamtsanwalt in der Verhandlung ankündigte, wird auch gegen den Grossisten vorgegangen werden.

Das ist kein ehrsamer Handwerker. Das Amtsgericht in Wöllstein a. Nh. schickte einen Sprendlinger Elektriker, der einer Soldatenfrau die angeblich ausgewechselten Röhren in Rechnung gestellt, tatsächlich aber gar keine Reparatur am Gerät vorgenommen hatte, für zwei Monate ins Gefängnis.

Allgelände-Wagen für die Landwirtschaft. Auf der gegenwärtigen Straßburger Ausstellung tritt die Wirtschaftszentrale des deutschen Handwerks G. m. b. H. erstmalig mit Erzeugnissen des fahrzeugbauenden Handwerks an die Oeffentlichkeit. Es handelt sich um neuartige, durch den Generalbevollmächtigten für das Kraftfahrwesen typisierte Wagen und Anhänger. Die stärkste Beachtung findet ein Allgelände-Wagen für die Landwirtschaft mit unbegrenzter Geländegängigkeit. Dieser 3-Tonnen-Wagen gewährleistet durch stoßabfangenden Naddruckausgleich eine erhöhte Fahrsicherheit bei höchstmöglicher Ruhelage der Last.

Bist Du schon Mitglied der NSV.?



Für die uns zugegangenen Gratulationen und Blumenspenden zu unserer

Silberhochzeit

sagen wir allen Freunden und Bekannten unseren herzlichen Dank.

Stahnsdorf, im Septbr. 1941

Walter Lukas u. Frau

Aerztlicher Sonntagsdienst

in Trebbin am 21. Septbr. 1941:

Dr. Haug.

Empfehlen zur Herbstaussaat

Gelbsenf, Spinat, Frühlingszwiebeln

Deutsche Saatenvermittlungs-Ges.
Babowitz & Teilh.,
Mahlow, Bez. Potsdam.
Telefon 84 42 76

Hausgehilfin

ehrlich, kinderlieb, sauber und zuverlässig, in angenehme Dauerstellung sofort oder später gesucht. Vorstellung oder Zuschrift erbittet
Frau Marg. Habermann,
Zossen, Koennecke-straße 41
(Schultheiß-Brauerei).

Hausgehilfin

für gepflegten Haushalt wegen Verheiratung der bisherigen zum 1. 10. gesucht. Morsch, Wilmersdorf, Tharandter Str. 2. Tel. 86 07 17.

Angestellter sucht

möbliertes Zimmer

in Zossen oder Umgebung, Nähe Bahn. Angebote unter **Z. 3** an Agentur Zossen, Berliner Str. 20.

Biete 3 Zimmer, Küche, Bad in Rangsdorf. Suche 2 Zimm., Küche, Bad in Rangsdorf od. Dahlewitz. Anfr. unt. **W. R.** Buchhandl. Ocker, Rangsdorf, Am Bahnübergang.

Eine Kuh mit Kalb

steht zum Verkauf
Fernneuendorf Nr. 4.

Gute Milchziege

zu kaufen gesucht. Angebote an **Kühn, Dabendorf,** Trittstraße. Fernruf Zossen 377.

Wir suchen für unser Lungensanatorium zum sofortigen Antritt
1 Krankenschwester
1 zweite Köchin oder Koch
4 Stationsmädchen
2 Küchenmädchen.
Angebote mit Gehaltsanspr. an Elisabeth-Sanatorium, Gilterfelde, Post Stahnsdorf bei Berlin.

Diana Lichtspiele Teltow Tel. 85 16 20

Montag bis Freitag 19.30, Sonnabend u. Sonntag 17.00 u. 19.30 Uhr
Von Freitag, 19., bis Montag, 22. September
Der Gasmann

Wohnungen, möblierte Zimmer

in Rangsdorf und der nächsten Umgebung suchen wir laufend für unsere Angestellten und Facharbeiter. Angebote mit Preisangabe an:
Bücker - Flugzeugbau G.m.b.H., Rangsdorf, Kreis Teltow.

Treffe am Sonnabend, dem 20. September, mit einem Transport junger, hochtragender und frischmilchender, ostpreußischer

Kühe und Färsen

u. einem Transport ostpreußischer Futterbullen zum preiswerten Verkauf ein.
A. Kolberg, Kleinbeuthen.
Fernsprecher: Trebbin 388.

Verkaufe

weg. Einberufung Läuferschweine, Sau mit Ferkeln, gekörten ostfriesischen Schafbock u. Milchschafe, einen 11/26 Chevrolet-Wagen.
Rust, Fernneuendorf Mühle, Kreis Teltow.

Größeres und kleineres

Futterschwein

zu verkaufen Zossen, Fischerstr. 10

Jungvieh ständig zu verkaufen.

GLORIA-FILMTHEATER MAHLOW
Steegerstraße 10 Telefon 724

Wochentags 7.30 Uhr, Sonnabends u. Sonntags 5 und 7.30 Uhr
Von Freitag, den 19., bis Montag, den 22. September:
Der Gasmann
Sonntag nachmittag 2 Uhr Jugendvorstellung:
Der Liebling der Matrosen

SKALA
ZOSSEN * FERNSPR: 461

Freitag bis Donnerst., tägl. 7.30, Sonnabend 5.00 u. 7.30 Uhr, Sonntag 2.30, 5.00 u. 7.30 Uhr
Frau Luna
Ein Tobis-Film mit
Georg Alexander, Fita Benkhoff und Theo Lingen.

Burgtheater
WUNSDORF * FERNSPR: 222

Freitag bis Montag, tägl. 5.30 und 8.00 Uhr, Sonntag 3.00, 5.30 und 8.00 Uhr
Aufruhr im Damenstift
Ein Siegel-Film mit
Maria Landrock, Erika v. Tellmann und Josephine Dora.

Lomdoms Lichtspiele
RANGSDORF · FERNSPR. 295

Freitag bis Montag: Täglich 7.30 Uhr,
Sonnabend und Sonntag 5.00 und 7.30 Uhr
Frau Luna
Ein Tobis-Film mit
Georg Alexander, Fita Benkhoff u. Theo Lingen.

Wenn wir den Suezkanal angreifen

Gegen die Schlagader des Empire — Die Leistungen und Erfolge unserer Kampfflieger — Jeder Einsatz ein kühnes Stoßtruppunternehmen

Von Kriegsberichter Karlheinz Holzhausen (PK.)

Unwahrscheinlich sternklar spannt sich der Nachthimmel dieser südlicheren Breiten. Dunkel reden sich die Flugzeuge am Anfang der Startbahn. Ferne Lichter der Platzbefeuerung spiegeln sich in den Scheiben der Kanzeln vielfach wider. Geruch von Benzin schwingt in der Luft. Abbremsen der Motoren, Staub wirbelt auf, dringt in alle Ritzen und knirscht zwischen den Zähnen.

*

Das ist Kampffliegerei in hoher Entwicklung, diese Einsätze nach Aegypten. Sie stellen große Anforderungen an Mensch und Maschine. Mit begeisterlicher Scheu erleben die Männer ihre ersten stundenlangen Flüge, die sie allein und auf die Kraft und Güte ihres Flugzeuges anweisen. Eine berechnende Neugier steigert sich von dem Augenblick, da der bombenbeladene Vogel vom Boden abhebt, bis zu den Minuten der Rückkehr. Da es gut geht, werden die Männer sicherer mit jedem neuen Einsatz.

Trotzdem vergessen sie nie die gähnende Verlassenheit des Meeres und die Feindseligkeit des Landes vor ihnen. Ist doch jeder Flug zum Suezkanal ein kühnes Stoßtruppunternehmen. Dem fähigsten Flieger ist Land unter dem Flugzeug lieber als das Meer, das den Männern hier im Süden beschieden ist. Die ersehnte Küste aber bekundet ihre Feindlichkeit sehr bald mit funkensprühenden Sperren der Flakbatterien.

Es gibt ihrer ungezählte in den nördlichen Provinzen des von England kontrollierten Aegyptens. Sie waren vor Monaten noch in anmaßend gezogenem Sektor weit in den Mittelmeerraum vorgeschoben. In zähem und erbittertem Kampf haben wir sie auf ihr Zentrum, die Stützpunkte am Suezkanal, zurückgedrängt und sind ihnen dicht auf den Fersen geblieben. Nun treffen wir sie an der Schlagader des Empire massiert und müssen durch ein übles Sperrfeuer. Nacht für Nacht beschäftigen wir die britische Flakartillerie und lehren sie, besser zu schießen, wie wir die Flak Maltas soweit „schulten", daß sie als beste des Empire den Königspokal errang.

*

Beim ersten Angriff auf Alexandria — man vergißt diese Erlebnisse nicht — waren zunächst nur Scheinwerfer da. Ein halbes Hundert grell blendender Strahlenbündel schwenkte am Himmel herum, und es war kein Wunder, daß sie einzelne Flugzeuge unseres Verbandes fanden. Anderthalb Minuten schwammen wir in einem Kreuz von 15 Scheinwerfern und konnten nichts weiter tun, als auf die Kunst der schweren Flak zu warten. Unser Großangriff war überraschend gekommen, nur schwere Flak war am Werk. Vielleicht hatte die leichte Flak Ausgang, denn es war, dem Kalender nach, Sonntag. 90 Sekunden lang waren wir darauf gefaßt, daß es ganz unvermittelt krachen könnte, wenn uns eine berstende Granate erwischen würde. Nein — es geschah nichts. Die Sprengwolken hängten sich jämmerlich weit unter und über uns. Doch sie kamen näher und wurden gefährlicher mit jedem weiteren Angriff.

Heute gehört Alexandria zu Angriffszielen, bei denen wir auf viel gefaßt sein müssen. Was aber würde imstande sein, uns von pausenlosen Schlägen gegen diese britischen Bastionen im östlichen Mittelmeer abzuhalten?! Wir haben sie alle schon im Mondschein besichtigt: Port Said, den Schlüssel zum Suezkanal. Abu Sueir, das Alexandria der britischen Luftstreitkräfte, die Reede von Suez mit drängenden Schiffen und Ismailia, auf halbem Wege in der westarabischen Wüste.

*

In diesen Vollmondnächten steigerten sich unsere Angriffe zu Gewittern, die sich über den britischen Stellungen längs des Weltkanals zusammenzogen und mit furchtbarer Gewalt auf die genannten Ziele entluden. Von Norden kommt allnächtlich das Unheil gezogen. Beschwörend recken sich die dürren Arme der Scheinwerfer des Suezkanals gegen den mondhellen Himmel und verblassen zu fahlen Strichen, die mit ihrem Geisterlicht vor der Kraft des Gestirns nicht bestehen können. Wenn dann in fernen Höhen die Bomber über ihnen orgeln, glotzen die grellen Augen einfältig gegen den Mondhimmel und überschlagen sich höchst wichtigtuerisch mit aufgeregtem Hin und Her. Kein Wolkenfetzchen lassen sie unbeschienen, doch vergeblich warten die Bedienungen der Flak auf einen im Scheinwerferkreuz schwimmenden Silberfisch.

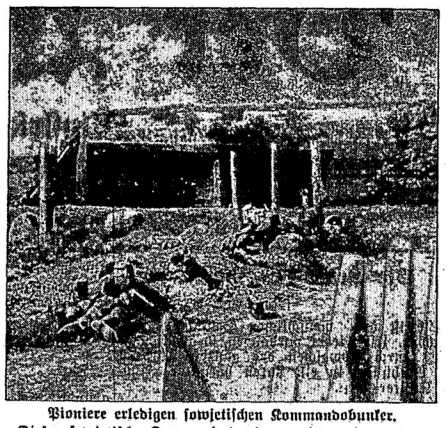
Die Flugzeuge halten es mit dem Mond. Mit ewig wechselnden eigenen Angriffsmethoden haben sie sich auf Du mit dem Erdtrabanten gestellt und suchen sich in seinem Licht die befohlenen Ziele. Mit unheimlich schwellendem Pfeifen stürzen sie sich darauf. Die Männer sind in diesen Sekunden eins geworden mit ihrer Maschine, die ihrem Willen gehorchend erdwärts schießt. Alle Sinne richten sich bei diesem Sturz auf das Ziel aus. Nichts darf ablenken. Es gibt Stürze, die unvermittelt von Scheinwerfern aufgefangen werden, wo der Flugzeugführer in blendende Helle starrt und trotzdem mit erzwungener Gelassenheit und Ruhe den Sturz planmäßig ausführt, bis der Druck auf den roten Knopf die Bomben auslöst.

Diese hingen als wuchtige Last viele Stunden lang, von starken Schlössern gesichert, in den Trägern. Der Fahrtwind knallte gegen ihre stählernen Mäntel. Nun standen sie plötzlich senkrecht, und kurze Zeit später waren sie frei und den Kräften der Schwere und des gezielten Wurfes überlassen. Mit wachsender Geschwindigkeit rasten sie erdwärts und fanden jäh einen Halt, den sie in unbändigem Aufprall zerschlugen. Das wurde gleichzeitig der Impuls für die Riesenkraft, die ihre Hüllen bargen. Mit unvorstellbarer Wucht rissen sie alles Aufrechte und Geordnete auseinander. Sie trafen Schiffe auf der Reede von Suez, deren Frieden unfaßbar schien, und brachten ihnen in Sekunden den Untergang; sie zerstörten Werften und Montagehallen in Abu Sueir; sie vernichteten die umfangreichen Versorgungsanlagen in Alexandria und schlugen tiefe Lücken in den britischen Nachschub. Am Ende ihres schrecklichen Wütens aber loderten Riesenbrände als Fanal dieses Werkes. Sie leuchteten kilometerweit am Suezkanal entlang und waren lichtstärker als alle Scheinwerfer.

Jede Mondnacht entfachte das Chaos aufs neue und vergrößerte es mit ungezählten Bomben, deren jede nach eigener Art aufräumte, lauernd in ihrer Wirkung beobachtet von den Männern in den Kampfflugzeugen. Nicht umsonst wollten sie den weiten Weg über das Meer herübergeflogen sein. Sehen wollten sie etwas da unten, nicht aus Sensationsgier, sondern weil der Krieg es heischt und weil der Befehl es fordert. Die Gewißheit vieler Kriegsziele im Suezgebiet spornt an.

*

Der Körper des Empire hier in der westarabischen Wüste verblutet langsam, trotz ungeheurer Abwehr und trotz weitester, einsamer Flüge, die unseren Kampffliegern viel Ehre bringen.



Pioniere erledigen sowjetischen Kommandobunker.

Dieser sowjetische Kommandobunker machte unseren vorgehenden Soldaten viel zu schaffen. Pioniere haben sich nun herangearbeitet und starke Sprengladungen hineingeworfen. Nun liegen sie sichernd vor den Schießscharten und warten auf die Wirkung der Sprengung. (PK.-Schmidt-Scherl-Wagenborg-M.)

Das **Spiel** um die **Kette**

Roman von Paul van der Hurk

Copyright by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München 1935

8

Von den anderen Teilnehmern an diesem Abendbrot fesselte den Kommissar natürlich in erster Linie Fräulein Leonie von Radna.

Die junge Polin lachte viel. Vielleicht, weil sie wußte, daß das ihrem aparten dunklen Typ gut stand. Oder war es wirklich so witzig und vergnüglich, was ihr Nachbar zur Rechten, der Rechtsanwalt Jeßnick, ihr über Honorarstreitigkeiten und Besetzungskämpfe aus der Berliner Filmwelt erzählte? Nur dem sehr aufmerksamen Beobachter entging es nicht, daß sie ganz gelegentlich einen etwas scheuen und ängstlichen Blick nach der Seite hinwarf, wo Klaus Dornburg saß.

Der Kommissar war ein sehr aufmerksamer Beobachter. Instinktiv fühlte er diese Blicke, obwohl er anscheinend nur auf Herrn Wieselers Reiseabenteuer lauschte. Mit äußerster Vorsicht, sie mit gleichgültigen Blicken nur ab und zu streifend, nahm er nach und nach das Bild der jungen Musikstudentin in sich auf. Sie mochte etwa vierundzwanzig Jahre alt sein. Ihre ein wenig schräggestellten Augen und die vorspringenden Backenknochen verrieten einen leichten slawischen Einschlag; auffallend waren ihre schmalen und sorgfältig gepflegten Hände. In ihrem einwandfreien und doch ungezwungenen Benehmen lag jene gesellschaftliche Sicherheit, die auf eine entsprechende Erziehung von Jugend an schließen ließ. Abgesehen von der Ähnlichkeit der beiden Namen Lonie und Leonie und der Tatsache, daß Fräulein von Radna in einer Pension am Kurfürstendamm wohnte, bestand nicht der geringste Anlaß, gerade in ihr die Diebin der Perlenkette zu suchen. Denn die Zufälle, darüber gab der Kommissar sich keinem Zweifel hin, waren zwar in vielen Fällen hilfsbereite Verbündete, ebenso oft führten sie aber auch wie heimtückische Irrlichter auf völlig falsche Fährten. Einstweilen jedenfalls machte Leonie von Radna auf ihn einen besseren Eindruck als der Rechtsanwalt Jeßnick.

Jeßnick gehörte nämlich zu jenen Leuten, die Dornburg als „Leisetreter" zu bezeichnen pflegte, und gegen die er ein besonderes Mißtrauen hegte. Unter der Maske des ehrenwerten Biedermannes, so schien es ihm, verbarg dieser sprachgewandte, stets ein wenig witzelnde junge Anwalt, der den Anschein zu erwecken suchte, als stünde er geistig und moralisch turmhoch über jenen, von denen er seine Prozeßgebühren und Honorare zu erhalten pflegte, Wünsche und Regungen, die mit der Würde seines Berufes und dem etwas zu stark betonten Glück in seiner jungen Ehe schwerlich in Einklang zu bringen waren. Alles, was dieser Mensch tat und sagte, schien irgendwie mit seiner inneren Stellungnahme im Widerspruch zu stehen. Wenn er mit zu dick aufgetragener Ironie von einer allen Anwesenden dem Namen nach bekannten Filmschauspielerin sprach, so hatte Dornburg den Eindruck, als wollte der Anwalt seine tatsächliche Meinung über diese Schauspielerin vertuschen; wenn er mit besonderer Aufmerksamkeit seiner Frau immer wieder die Aufschnittplatte hinüberreichte, so glaubte der Kommissar darin eine übertriebene Schaustellung, nicht aber ein liebevolles Bemühen zu erblicken. Ob allerdings dieses Mißtrauen tatsächlich berechtigt war, darüber wollte Dornburg zunächst noch kein Urteil fällen. Einstweilen begnügte er sich damit, seine ersten Eindrücke zu sammeln.

Wie sah es nun mit dem Zigarrenvertreter Max Vetter aus? Ohne sich vorzubeugen, konnte Dornburg ihn nicht sehen. Hin und wieder hörte er nur seine gemütliche Stimme, die einen unverfälschten rheinischen Dialekt vernehmen ließ. Max Vetter fühlte sich offenbar äußerst wohl in diesem Hause und gab seinem Wohlbefinden hin und wieder unverhohlen Ausdruck. Er sprach nicht viel, aber wenn er etwas sagte, so hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Soeben wandte er sich an den Anwalt, dessen Gleichgültigkeit den schönen Frauen gegenüber ihm etwas unverständlich vorkam. „Nun machen Sie uns aber was vor, Herr Doktor, weil Ihre holde Gattin dabei ist. Den ganzen Tag nette Mädchen um einen herum, immer wieder andere, und dafür auch noch bezahlt kriegen, das ist ein Beruf, um den sogar der Herr Generaldirektor Sie beneidet."

Herr Wieseler tat, als ob er diese Bemerkung überhört hätte, und setzte inzwischen eine begeisterte Schilderung des Nordkaps fort.

„Du bist erkannt, Paul." Frau Jeßnick lachte mit erzwungener Fröhlichkeit.

Max Vetter war in Fahrt gekommen. „Sonst könnten wir ja mal tauschen, Herr Doktor. Sie verkaufen Zigarren und ich jebe den Mädchen väterliche Ratschläge. Meinense, das könnte ich noch? Das wäre aber gelacht! Wegen der Mädchen wäre mir da gar nicht bange; nur wegen dem Zigarrenumsatz. Da jäb es nämlich in absehbarer Zeit im janzen Rheinland keinen Zigarrenraucher mehr."

Dr. Jeßnick machte eine Miene, die man als gute Miene zum bösen Spiel hätte bezeichnen können. „Sie scheinen sich von den Schwierigkeiten des Anwaltsberufes keine rechte Vorstellung zu machen, mein lieber Herr. Gerade in meiner Praxis kommt es weniger auf die allgemeinen juristischen Kenntnisse, als auf eine umfassende Beherrschung der Materie an."

Max Vetter lachte laut auf. „Umfassende Beherrschung der Materie ist ausgezeichnet, da fällt mir ja geradezu ein Stein vom Herzen. Denn mit den allgemeinen juristischen Kenntnissen hätte es ja hier und da einmal hapern können. Wo es aber nur auf die Beherrschung der Umfassung der Materie ankommt — —"

Der Anwalt schien der allgemeinen Heiterkeit auf seine Kosten nicht weiter Raum geben zu wollen. „Ich muß Sie darauf hinweisen, Herr Vetter, daß wir uns nicht in einer zwanglosen Herrengesellschaft befinden. Im übrigen können wir Norddeutschen der Gewohnheit des Rheinländers, seinen berühmten Humor auf Kosten eines Anwesenden von sich zu geben, keinen Geschmack abgewinnen."

Einen Augenblick trat eine etwas peinliche Stille ein.

Dann sagte Max Vetter: „Schade, Herr Doktor, sonst hätten Sie mit barer Münze heimzahlen und wir vielleicht noch mal lachen können."

Generaldirektor Wieseler hatte gerade an Alexandra die Frage gerichtet, ob sie nicht den Wunsch habe, auch einmal den Zauber der Mitternachtsonne zu genießen.

Vielleicht hatte Alexandra diese Frage überhört, oder sie überhören wollen; jedenfalls wandte sie sich quer über den Tisch an Dornburg und sagte unvermittelt: „Ich möchte Sie mal auf die Probe stellen, Herr Dornburg. Sie wissen schon, was ich meine. Was möchte ich jetzt wohl essen?"

Ihre Stimme klang hell und unbeschwert und sie lachte den Kommissar beinahe ein wenig bittend an.

Dornburg legte die Gabel hin und zog seine Stirn in ernste Falten. Auf eine solche Prüfung war er keineswegs vorbereitet. Da hatte er sich ja etwas Nettes eingebrockt. Also nicht wie einen Seelenforscher stellte Alexandra sich ihn vor, sondern wie einen Hellseher, ähnlich dem auf dem Jahrmarkt in der Kreisstadt. Alle Augen waren jetzt auf ihn gerichtet.

Alexandras Frage bot eine willkommene Gelegenheit, das drohende Gewitter zwischen Jeßnick und Max Vetter vorüberziehen zu lassen.

Was wollte Alexandra jetzt gerne essen?

Auf dem Tisch standen ein kalter Rehrücken, kaltes Huhn, Tomaten, Rettich und eine Platte mit verschiedenen Wurstsorten. Außerdem sah Dornburg noch ein Schälchen mit Oelsardinen. Alles, außer diesen Oelsardinen, waren Dinge, die in einem Landhaushalt üblich waren. Mit einiger Wahrscheinlichkeit war damit zu rechnen, daß Alexandra nicht an diese selbstverständlichen Dinge, sondern gerade an die auf einem ländlichen Tisch nicht alltäglichen Oelsardinen gedacht hatte.

Das Schälchen stand unmittelbar vor dem erstaunt aufblickenden Hausherrn.

„Seien Sie so freundlich, lieber Sprantekow, mir einmal die Oelsardinen zu reichen."

Das Schälchen wanderte durch die Hände von Max Vetter und Tante Ludmilla zu Dornburg hin.

Eine Sekunde noch zögerte der Kommissar, als ob er seine ganze Willenskraft auf die Beantwortung der ihm gestellten Frage konzentrierte, dann reichte er mit freundlichem Lächeln die Oelsardinen zu Alexandra hinüber. „Sie wollten doch sicherlich Sardinen essen."

Ein Kind, das zum erstenmal in seinem Leben den überraschenden Betrieb etwa eines Fahrstuhls sieht, konnte kein erstaunteres Gesicht machen, als Alexandra von Sprantekow. Ihr Mund öffnete sich ein wenig und ließ eine blanke Reihe außerordentlich gesunder Zähne sehen.

Wie unter einem Zwang nahm sie die Schale entgegen. Und dann sagte sie: „Sie können ja wirklich Gedanken lesen!"

Es fehlte nicht viel, da hätte Dornburg sein Taschentuch gezogen und sich die Stirn abgewischt. Gott sei Dank! Diese unvermutete Prüfung war glücklich überstanden. Das Taschentuch blieb an seinem Platze, und mit jener Selbstverständlichkeit, mit der ein großer Artist sich für den Beifall nach einer verblüffenden Leistung bedankt, sagt Dornburg lächelnd und sehr deutlich: „Wundert Sie das, gnädiges Fräulein? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß Gedankenlesen gewissermaßen mein Beruf ist."

Wenn in einer angeregt sich unterhaltenden Gesellschaft plötzlich eine Gesprächspause eintritt, pflegt man wohl zu sagen, ein Engel fliege durch das Zimmer oder ein Leutnant bezahle seine Schulden. Eine solche Pause, die einer eisigen Stille gleichkam, folgte den Worten des Kommissars.

Wolfgang von Sprantekow, der wohl ahnte, was Dornburg mit der Bemerkung, Gedankenlesen sei gewissermaßen sein Beruf, bezweckte, blickte schweigend auf seinen Teller und vermied es, seine Frau anzusehen, die ihm einen fragenden Blick zuwarf. Dieses erste Auftreten des Kommissars kam ihm etwas überraschend. Vor allem befürchtete er, daß Elisa, die in den letzten Wochen einen abgespannten und niedergeschlagenen Eindruck auf ihn machte und der er möglichst bis zur Aufklärung der ganzen Angelegenheit den Diebstahl der Perlenkette verheimlichen wollte, irgendein Mißtrauen gegen den plötzlichen Besuch seines alten Freundes hegen würde. Schon um einen triftigen Grund für seine ungewöhnliche Reise nach Berlin angeben zu können, hatte er ihr eine lange Geschichte von einer überfälligen Versicherungsprämie erzählt, eine Geschichte übrigens, die der Wahrheit leider sehr nahe kam, da seine Einbruchs- und Diebstahlsversicherung seit einem halben Jahr verfallen war. Frau Elisa gehörte zu jenen überempfindsamen Naturen, die durch bedrohliche oder nachteilige Dinge beunruhigt werden, noch bevor sie zu ihrer Kenntnis gelangt sind. So hatte sie ihn vor einiger Zeit einmal gefragt: „Wie steht es eigentlich mit Tante Ludmillas Aufwertungshypothek?" Von dieser Hypothek war seit Jahren niemals mehr die Rede gewesen, aber gerade an diesem Tage war ein Schreiben des Berkauer Rechtsanwalts eingetroffen, in dem er die alte Dame von der Aussichtslosigkeit des schwebenden Prozesses in Kenntnis setzte und ihr riet, die Klage zurückzuziehen.

Von diesem Tage an war Tante Ludmilla die einzige, von der noch eine finanzielle Hilfe und eine spätere Erbschaft zu erwarten gewesen wäre, obwohl sie, starrköpfig, wie alte Leute nun einmal sind, sich dagegen auflehnte, den Rat des Anwalts zu befolgen, und lieber ihr letztes Geld für weitere Prozeßkosten opferte, nach menschlichem Ermessen eine arme Frau. Dies alles hatte er dem Kommissar schon erzählt. Dennoch nahm er sich vor, ihn nochmals zu bitten, Elisa gegenüber besonders vorsichtig und zurückhaltend zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wirtschaftsfreund

Illustrierte Beilage des Teltower Kreisblattes

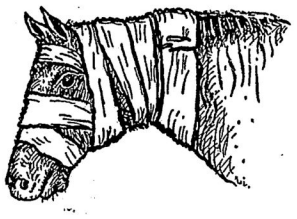
Landwirtschaft

Die Druse des Pferdes

(Nachdruck verboten.)

Sie ist dem menschlichen Schnupfen vergleichbar. Ist Fieber vorhanden, so drückt man dieses durch Abwaschen des ganzen Körpers und Einhüllen in ein Laken herunter. Auch ein Klistier hilft.

Gegen die geschwollenen Kehldrüsen werden Kopfdämpfe von Heublumen, Kamillentee



Zeichnung: Uersch (M.)

Verband gegen geschwollene Drüsen.

und Augentrost empfohlen. Dann packt man Kopf und Hals mit einer Flanellbinde vielfach ein.

Ist eine Eiterung nicht zu verhindern, dann beschleunigt ein Umschlag von Leinsamenbrei die Oeffnung.

Da Pferde heute sehr wertvoll sind, ziehe man bei schweren Fällen — von Anfang an — einen Tierarzt zu Rate. Lbsch.

Baut Zwischenfrüchte!

(Nachdruck verboten.)

Zwischenfrüchte brauchen Feuchtigkeit. Aber auch in diesem Sommer fielen so viele Niederschläge, daß es am Wasser nicht fehlen wird. Da die Halmfruchternte sich um einige Wochen verzögert hat, kommen hauptsächlich schnellwachsende Futterpflanzen in Frage.

Auf Sandböden: Spörgel (für Grünfutter oder Weide) wünscht viel Stickstoff und Kali, damit der Bodenvorrat nicht ausgeraubt wird. 10 kg Spörgel mit 10 kg Senf gemengt, gibt höhere Erträge.

Auf sauren Aeckern paßt der Buchweizen, der außerdem eine wichtige Bienenweide darstellt.

Phacelia und Rübsen verlangen schon bessere Böden, leisten dafür auch Beachtliches.

Hirse will Wärme und Trockenheit. Ist das Wurzelsystem erst gebildet, schießt diese süße Pflanze schnell hoch. Die Mengen reichen an Grünmais heran. Sie ist als Grünfutter und Heu zu benutzen, auch leicht einzusäuern. Hirseanbau ist billig. Saatgut greifbar, während keimkräftiger Mais nicht im Ueberfluß vorhanden ist.

Für Leguminosen war Mitte August der äußerste Termin.

*

Rapskaff ist zu schade für den Komposthaufen. Man gebe es den Pferden statt Strohhäckfel und wird erstaunt sein, wie bekömmlich solches Zufutter ist. Gewährsleute hatten darnach monatelang kein krankes Pferd, sparten Stroh und die Arbeit des Häckselns.

*

Kartoffelkörbe werden zur Bewältigung der viel versprechenden Ernte in großer Zahl gebraucht. Wer Körbe aus Weide oder Draht nicht genügend bekommen kann, muß seine Zuflucht zu Lattenkörben nehmen. Diese sieht man heute noch in Sachsen viel.

Sie haben aber den Nachteil, daß man sie nicht auf die Schulter nehmen kann. Auch wiegen sie 7 kg für 50 kg Inhalt, während Weidenkörbe (trocken) 3 kg und Drahtkörbe 4 kg schwer sind.

Die Lattenkörbe werden aus trockenem Fichtenholz angefertigt und zwecks längerer Haltbarkeit an den ovalen Seiten mit Bandeisen beschlagen.

Adventsgemüse bringt zeitig Geld

(Nachdruck verboten.)

In klimatisch günstigen Lagen sind geeignete Sorten von Weißkraut, Rotkohl und Wirsing vollkommen winterhart, wenn man sie in 10 cm tiefe Furchen pflanzt.

Dies geschieht im Oktober/November, wozu man im August gesät hatte. Nur kräftige, gedrungene Pflanzen kommen in Frage, weil diese den Winterunbilden am besten standhalten. Nicht etwa den Schädlingen, denn damit hat Adventskohl nichts zu tun, auch wenn die Ernte erst im Juli stattfindet.

Wirsing wird eng (auf 30 cm) in der Reihe gepflanzt. Einmal schützt er sich dann gegenseitig und zweitens wird jede zweite Pflanze im Frühjahr herausgeschnitten und zu einem beliebten Gemüse verwertet.

Man muß natürlich gut düngen, mit Mist und Salzen. Stickstoff gibt man halb im Herbst und halb im Frühjahr.

Adventsgemüse könnte ruhig etwas bekannter werden!

Warum Weideschutzhütten?

(Nachdruck verboten.)

Regen und Wind sind nicht die Hauptgründe. Bei Hagel dreht das Weidevieh der Windrichtung einfach die Kehrseite zu und läßt sich bei Regengüssen gern einmal den Pelz waschen. Jedenfalls drängt es sich deshalb noch nicht in der Weidehütte zusammen.

Aber der schreckliche Sonnenbrand und die leidige Insektenplage treiben das Vieh in den Schatten der Hütte, besonders wenn diese auf einer kleinen Erhebung liegt und dort meist ein lindes Lüftchen weht.

Das Melken verlangt an Regentagen ein Schutzdach, auch kann hier Stallmist gewonnen werden (von dem man nie genug haben kann).

Da sich im Stroh die Fliegen am liebsten aufhalten, streut man Torfmull und Sand ein.

Eine Wand muß regendicht gemacht werden. In windiger Gegend vielleicht auch zwei. Das Dach richte man so ein, daß Vögel darunter nisten können. Je Stück Großvieh rechnet man 2 qm. — Bei größeren Hütten ist ein Blitzableiter keineswegs überflüssig.

Wetteranzeigen

(Nachdruck verboten.)

Wieviel leichter wäre das Disponieren der Arbeiten, wenn man das Wetter voraussagen könnte! Gewisse Anzeichen gibt es aber doch.

Wenn am Horizont sich die Wolken wie ein „Gebirge" türmen, so ist bald mit schweren Regengüssen, ja mit Hagel zu rechnen.

Gewitter ziehen meistens gegen den Wind, d. h. scheinbar, weil der Laie ja nur die Richtung des Bodenwindes kennt.

Wenn nach einem Gewitter der Himmel weiter trübe bleibt, dann ist mit einem Dauerregen zu rechnen.

Gewitter, die böig von West oder Nordwest kommen, haben meist Schauerwetter zur Folge. Ebenso, wenn das Unwetter langsam herangezogen kommt und hohe Schäfchenwolken vorangehen.

Kommen aber die Gewitter von Osten oder Südosten (was übrigens selten ist), dann ziehen sie auch langsam, haben aber warmes und sonniges Wetter zur Folge.

Ansteckungsgefahren im Viehstall

(Nachdruck verboten.)

Allen Helfern sei angelegentlich empfohlen, jede kleine Wunde sofort mit Jodtinktur zu bepinseln und durch einen Verband zu schützen.

Denn flohstichartige rote Punkte deuten auf Milzbrandansteckung, Rotzbazillen können sogar durch die Nasenschleimhaut in den menschlichen Körper dringen und Rotlauf leuchtet im Gesicht als „Rose".

Sogar die Erreger der Maul- und Klauenseuche zeigen sich als weiße Warzen auf der menschlichen Zunge. Höllenstein bringt sie allerdings schnell weg. Des gefährlichen Strahlenpilzes wegen nehme man keine Körner und Halme in den Mund.

Bei etwaiger Geburtshilfe ziehe man Gummi-Handschuhe über. L.

Obst- und Gemüsebau

Gemüsebau im September

(Nachdruck verboten.)

Aussaaten von Rapünzchen, Winterspinat, Winterkohl und Wintersalat. Ferner Kerbel, der erst im Frühjahr aufgeht. Pflanzung von Rhabarber ist jetzt besser als im April. Legen von Perlzwiebeln, Schalotten und Knoblauch.

Zwiebelernte. Man läßt sie nicht totreif werden, denn wenn reife Zwiebeln naß werden, bilden sich neue Wurzeln. Umknicken hat keinen Zweck, besser Wurzeln abstechen.

Rote Rüben verlieren leicht ihren Saft. Blätter also nur abdrehen. Große sind oft hohl.

Winterendivien zum Bleichen zusammenbinden. Sie sind dann sehr zart, wenn auch etwas bitter.

Bei Samenzucht scharfe Auswahl. Spätblühender Salat ist am wertvollsten. Vom Kohl nur eine Sorte, weil Fremdbefruchter oder 800 m Abstand. Bei Gurken und Tomaten: 10 Tage gären lassen, dann Samen auswaschen. Nur nicht am Samen sparen!

Zeitgebundene Gartenarbeiten

(Nachdruck verboten.)

Dicke Stangen sind die Losung im Spargelbau. Viele warten aber wochenlang, ehe sie nach der Ernte den Boden säubern, düngen und hacken. Ein wahrer Urwald von Spargelbäumen muß ab August die Sonnenkraft einfangen.

Die Erdbeerernte war diesmal groß, aber an das Aufhacken der festgetretenen Gänge, an das Düngen und Unkrautjäten denkt man manchmal erst im Herbst.

Auch mit dem Pflücken von Himbeeren halten viele nicht durch. Die Lese zieht sich einen ganzen Monat hin. Täglich müssen die vollreifen Beeren gesammelt und verarbeitet werden, sonst schrumpfen sie ein oder fallen ab, oder die Bienen erbarmen sich (nach der Lindenblüte) ihrer. Drückt man dann unversehens eine Imme, schon gibt's aus Notwehr einen „Stich". Der ist heilsam in mehrfachem Sinne.

Viele lassen die Erbsen zu lange an der Pflanze. Dann weiß man nicht, ob man sie noch verbrauchen oder zur nächsten Saat lassen soll. Sie werden auch madig, die Spatzen kommen hinein und schließlich fallen viele aus und ergeben neue Pflänzchen, die manchmal noch blühen, aber zum Fruchten langt es nicht mehr.

Auch Bohnen müssen knackfrisch gepflückt werden. Leberbohnen schmecken nicht. Schade um die Verdauungsarbeit.

Aber Stachelbeeren, Pflaumen usw. kann man hochreif werden lassen. Süße und Aroma nehmen in den letzten Tagen noch erheblich zu.

Die Pflege der Stachel- und Johannisbeersträucher nach der Ernte

(Nachdruck verboten.)

Nachdem die Beerenernte beendet ist, werden die Stachel- und Johannisbeersträucher nochmals einer besonderen Behandlung unterzogen, indem zunächst alle bei der Ernte etwa abgebrochenen Zweige abgeschnitten werden. Dann aber werden auch die zu dichtstehenden Triebe aus den Sträuchern herausgeschnitten, damit Luft und Licht besser ins Innere der Sträucher eindringen können. Hierauf ist es wichtig, die Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Beerensträucher und besonders die Johannisbeeren oftmals befallende Blattfallkrankheit durchzuführen, indem die Sträucher mit einer zweiprozentigen Kupferkalkbrühe durchdringend gespritzt werden. Auch tut eine Kopfdüngung bald nach der Ernte recht gute Dienste. Ferner wird dann auch noch der Boden zwischen den Sträuchern stets offen gehalten und durch diese Maßnahmen dafür gesorgt, daß sich die Beerensträucher nach der Ernte noch gesund und kräftig entwickeln können. Desto reicher wird dann wieder die nächstjährige Beerenernte sein.

K E

Weg mit den alten Himbeerruten!

(Nachdruck verboten.)

Im Herbst gibt's gewöhnlich viel Arbeit. Kaum ist die Himbeerernte beendet — die besonders viel Geduld und Ausdauer erfordert — dann drängen andere Arbeiten und das Ausschneiden der abgeernteten Tragruten wird bis zum Frühjahr verschoben. Jetzt sind sie ja trocken und brechen leicht.

Aber richtig ist das nicht. Schneide ich das alte Holz sofort mit einer Hippe oder Baumschere ab, so kann ich die Blätter noch verfüttern, zumal ich dann auch die schwachen diesjährigen Triebe mit entferne.

Nun bekommen die stehenbleibenden mehr Licht, Luft und Nahrung, das Unkraut läßt sich besser vernichten und der Boden locker halten.

Auch werden auf diese Weise die Schädlinge besser bekämpft. Die Rutenkrankheit und der Himbeerkäfer sind doch wenig beliebte Zugaben bei der Himbeerkultur. —

Viel zu wenig findet man die Himbeere in unseren Kleingärten. Sie gibt hohe, sichere Erträge und das Wuchern läßt sich leicht unterbinden. L.

Kalla wirft Blüte ab?

(Nachdruck verboten.)

Wenn ein Kalla noch zu schwach ist oder falsch behandelt wird, wirft sie allerdings ihre herrliche weiße Blüte vorzeitig ab.

Man darf ab Sommer nicht mehr gießen und soll die ausgereifte Knolle im Herbst in einen größeren Topf pflanzen, sonnig aber kühl stellen.

Bei über 12 Grad bilden sich nämlich lange Blatt-, aber keine Blütentriebe. Ab Februar gibt man dann Licht, Dung und Wasser, aber nicht zu viel Wärme.

Obstbäume dürfen nicht hungern

(Nachdruck verboten.)

Wo Obst in Gras steht, müssen Baumscheiben etwa im Kronenumfang oder darüber hinaus offen bleiben. Tiefendüngung mittels der Düngelanze und ebenfalls Bewässerung mit der Lanze müssen reichlich erfolgen. Kalk muß ebenso wie Humus (Stalldung, Kompost, Humusdünger) in die Baumscheibe regelmäßig eingearbeitet werden. Daneben gibt man einen Volldünger. 1—1½ kg je Stamm, oder entsprechende Einzeldünger. Jauche ist ein einseitiger Dünger, es fehlt ihm an Phosphorsäure und Kalk, beides Stoffe, die der Obstbaum besonders reichlich zur Fruchtbildung braucht.

Spitzendürre bei Kirschen kann z. B. auf Jauchegaben, aber auch auf Pilzbefall beruhen. Im Nachwinter, vor der Blüte, nach der Blüte und nach dem Fruchtansatz muß gespritzt werden. Das beste Obst ist dort zu erzielen, wo der Boden regelmäßig bearbeitet wird, also bei Gemüse- oder Erdbeerkultur oder in einer regelrechten Obstanlage ohne Unterkultur, aber mit Beerenobstzwischenkultur. Das Futtergras unter Obstbäumen ist in Menge und Futterwert um so geringer, je dichter die Bäume stehen, je stärker also die Beschattung und je weniger und einseitiger gedüngt wird. Doppelte Nutzung fordert doppelt Dünger und Wasser. Wo es daran fehlt, gedeihen beide Kulturen schlecht. Kav.

Der Grünling oder Grünreizker

(Nachdruck verboten.)

Er heißt auch Sandpilz oder echter Ritterling. Also ein Pilz für Ritter, während der Steinpilz ein Pilz für Herren genannt wird, Sandpilz deshalb, weil er in sandigen Nadelwäldern manchmal in Massen vorkommt und direkt aus dem Sande hervorgeholt werden muß.

Niemand halte ihn für zweitrangig. In den Büchern steht: „einer unserer Besten", „vorzüglicher Speisepilz" usw.

Zeichnung: Uersch (M.)

Pilze der Grünlingssorte (Grünreizker oder Sandpilz).

Die Oberhaut hat allerdings etwas erdigen Geschmack. Aber sie läßt sich bis zur Mitte leicht abziehen.

Mit dem Grünen Knollenblätterpilz (giftig!) kann er gar nicht verwechselt werden, denn der Grünreizker ist ja gelbgrün und hat weder einen Ring noch eine Scheide.

Der Grünling macht den Schluß des Rennens. Er kommt erst im September und hält sich bis zum Frost.

Hoffentlich erfreuen sich recht viele Daheimgebliebene am Suchen und Genießen des Grünreizkers. Er riecht und schmeckt wie nach frischen Gurken!

*

Werdet Pilzkenner! Man sollte sich bemühen, in jedem Jahre eine eßbare Sorte hinzuzulernen. Steinpilz, Gelbling, Grünreizker genügen doch nicht.

Der Birken- oder Kapuzinerpilz ist zwar bei Regen wässrig und wird leicht schwarz, aber er ist immerhin eßbar und in der Jugend auch leidlich wertvoll.

Der echte Reizker mit der orangeroten Milch und seinen kräftigen Farben ist kaum zu verkennen.

Ebenso wenig der krause Ziegenbart und der Habichtsschwamm. Der Maronenröhrling sieht eigentlich zu schön aus, um eßbar zu sein. Er ist es aber doch. Ja, er ist sogar wertvoll, trotzdem er blau anläuft. — Die Zahl eßbarer Pilze ist noch viel größer.

Die Selbstaussaat von Walnüssen

(Nachdruck verboten.)

Der selbstausgesäte und herangezogene Walnußbaum ist erwiesenermaßen frostbärter als der von außerhalb bezogene und gepflanzte Baum. Die Selbstanzucht ist auch beim Walnußbaum durchaus nicht schwer. Die zur Aussaat bestimmten Nüsse nimmt man nur von ganz großfrüchtigen, reichtragenden Spielarten und legt diese Nüsse bald nach der Ernte in den Boden. Besteht allerdings die Gefahr, daß diese Saatnüsse im Winter von Mäusen ausgefressen werden, so legt man sie zunächst nach der Ernte in Blumentöpfe in sandige Erde ein, um diese gut zugedeckt den Winter hindurch 20 cm tief im Garten einzugraben.

Im nächsten Frühjahr werden dann diese Nüsse wieder aus den Töpfen herausgenommen und zirka 5 cm tief dort in den Boden gebracht, wo später mal der Nußbaum stehen soll. Hierbei achtet man besonders darauf, daß jede Nuß auf ihre Nahtseite gelegt wird. Man läßt dann den jungen, aus der Nuß wachsenden Nußbaum gleich an Ort und Stelle heranwachsen, was leicht und einfach ist, da wenig an ihm geschnitten zu werden braucht. Nur die Seitentriebe werden bis in die Kronenhöhe entfernt. Hat man die Nüsse von einer guten Spielart ausgelegt, so kann man mit ziemlicher Sicherheit damit rechnen, daß auch die jungen Nußbäume wieder dieselben wertvollen Nüsse wie der Mutterbaum bringen werden. K. Erwig.

In jedem Falle Stoppeln schälen!

Hütet das Stalltier!

Obstpflückkörbe polstern!